



Nº 85.

U sener



J. Choultier del. et sculp. 1788







195



B.G. - R.5

R 006'375'863



2. 11 2. 5

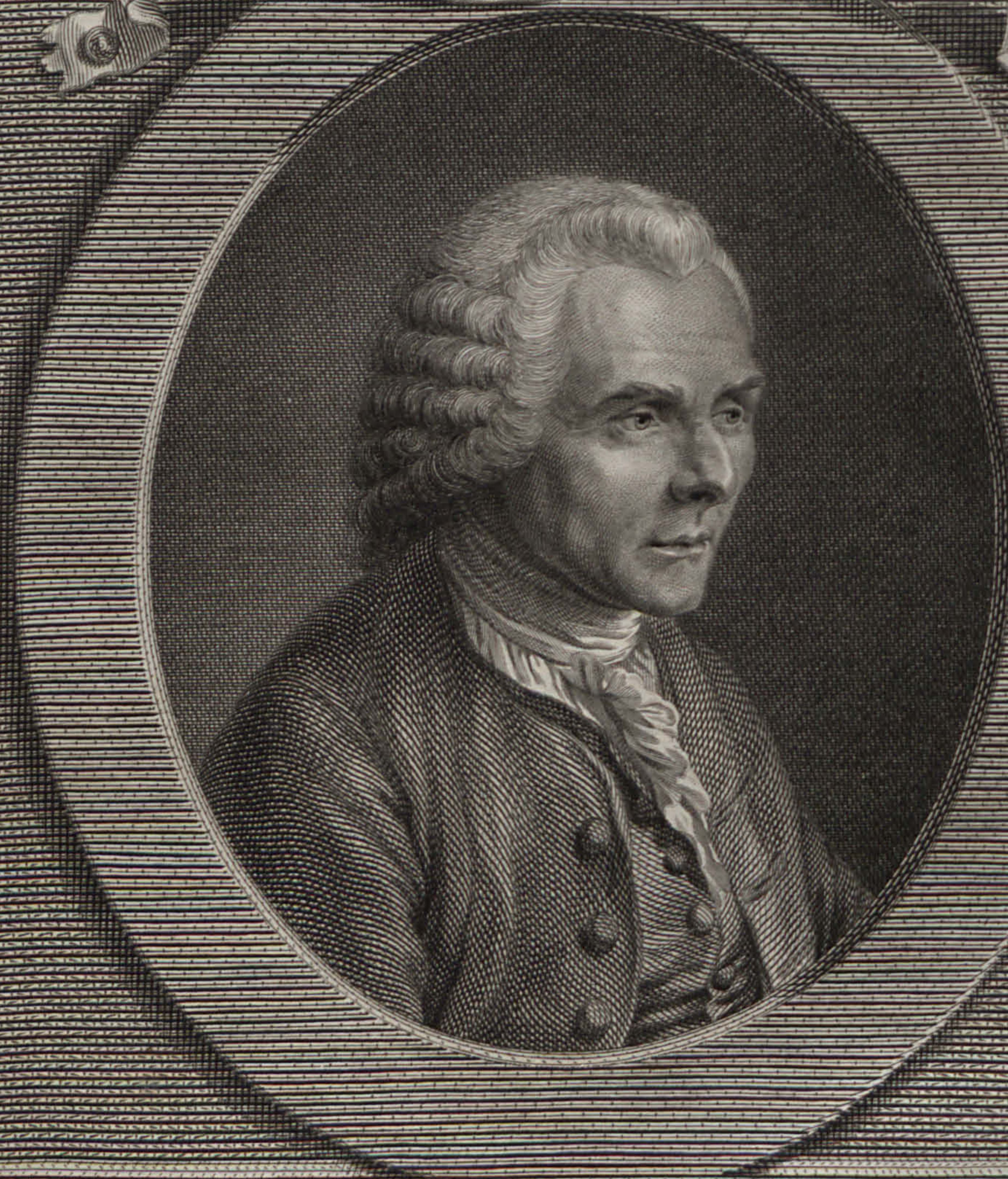
2. 11 2. 5







VITAM IMPENDERE VERO



J. J. ROUSSEAU

*Dedicé aux Citoyens de Genève.*

*Gravé par Jugouf le Jeune d'après le Buste*



DIE  
ST. PETERS INSEL  
IN DEM BIELERSEE.



BERN,  
BEY KÖNIG UND LAFON.  
1795.



ZR 440  
A consultant's place



---

---

### *V o r b e r i c h t.*

---

**E**in Gesundheits halber auf der St. Peters-Insel gemachter Aufenthalt von ein Paar Monaten, hatte mich bemerken lassen, mit welch einem besondern Interesse Menschen von allen Nationen dieses, wegen seiner Naturschönheiten, noch mehr aber wegen der von Rousseau daselbst glücklich verlebt, und von ihm in seinen Bekenntnissen so reizend beschriebenen, Tage, sehr bekannt gewordene kleine Eyland besuchen.

Dieses hat mich auf den Gedanken gebracht, dafs eine mahlerische Darstellung der vorzüglichsten



### *Vorbericht.*

Points de vues und eine Beschreibung der historisohen, ökonomischen und poetischen Merkwürdigkeiten desselben vielleicht kein unangenehmes Geschenk für das Publikum seyn dürfte. Zwey junge talentvolle Künstler, denen ich diese Idee mittheilte, boten sich an, die dazu nothwendigen Zeichnungen zu verfertigen, und so entstand dieses kleine Werk, welches wir jetzt der lesenden und die Künste liebenden Welt, mit Bitte um Nachsicht für desselben Unvollkommenheiten, vorlegen. Styl und Sprachfehler wird man einem Schweizer, und besonders einem Berner, dessen erstes Federprodukt das gegenwärtige ist, nicht zu strenge nachrechnen.

*Der Verfasser.*



---

Die Sankt Peters - Insel liegt in der Mitte des Bielersees, ungefähr zwey Stunden von Biel, sieben Stunden von Neuenburg und sechs Stunden von Bern. Ihr Umfang mag etwa viertausend Schritte oder zwey Drittel einer Schweizermeile, ihre Oberfläche aber hundert und zwanzig Morgen Landes betragen; wovon ein Drittel Waldung, eben so viel Feld und Wiese, und das übrige Weinberge enthält. Ihre Gestalt ist die eines etwas langen Ovals, dessen breiteres Ende gegen Morgen, das zugespitztere aber gegen Abend gekehrt ist, und von welchem die nördliche Seite eine bey nahe senkrechte, hundert und zwanzig Fuß hohe, und eben so viel Schritt breite, mit einem herrlichen Eichwald bekrönte Terrasse, die mittägige aber einen mit Weinbergen, Obst - und Gemüsegärten geschmückten sanften Abhang bildet, der sich zuletzt in eine liebliche Ebene von Feld und Wiefeland in den See verliert, allwo ein Kranz von Frucht-Weiden - Pappel - und andern Bäumen mehrere geheime Buchten, worin Schiffe in Sicherheit liegen, umfasset und beschattet.

Der Grundstoff des ganzen Hügels, woraus die Insel besteht, ist ein feiner Sandstein, auf welchem zuerst ein harter farbiger, dann ein weicher Thon, hernach Sand und



zu oberst eine schöne schwarze Erde liegen. Die Vegetation ist daselbst üppiger als in irgend einem andern Distrikte des Kantons, welches nicht nur die Grösse und Vollkommenheit aller daselbst wachsenden Pflanzen, sondern hauptsächlich die zahmen Kastanienbäume beweisen, welche sonst im Berngebiete nirgends, als an den milden Gestaden des Genfersees und hier, in freyer Luft gedeihen.

Seit ungefehr zwanzig Jahren ist die Insel in ihrem ganzen Umfange mit einer Mauer von harten Quadersteinen umzogen, welche etwa zehn Fufs hoch und zwey bis drey Fufs breit ist, und dem Erdreich gegen das Anschlagen und Anfressen der Wellen zu einem sichern Damme dienet; sie erhebt sich nirgends über den innern Boden, sondern läuft mit demselben immer in gleicher Höhe fort, so dafs man ohne Gefahr auf derselben die ganze Insel umgehen und zu jeder Zeit einen trockenen und angenehmen Spaziergang machen kann. Dieses Werk ward in einem Zeitraume von zehn Jahren, von 1772 bis 1782, zu Stande gebracht, und soll bey dreissig tausend Thaler gekostet haben.

\* Beynahe zu unterst am Fusse des mittägigen Abhanges und ungefehr in dem Mittelpunkt der Insel, liegt zwischen den Weinbergen und Wiesen, von Obst- und hohen Nufsbäumen umgeben, das einzige Wohnhaus dieses kleinen Tinians, ein altes aber geräumiges in Stein aufgeführtes



Gebäude, welches samt den Scheunen und Ställen einen gevierten Hof einschließt, und eine beträchtliche Menge Zimmer enthält, wovon die grössere Anzahl zum Gebrauch des Spitalverwalters in Bern, welcher jährlich hieher kömmt den Herbsterrag zu besorgen, die übrigen aber zur Wohnung des Infelschaffners, welcher das ganze Jahr über als Lehnmann des Spitals in Bern allhier wohnt, bestimmt sind.

Dieses Gebäude war vorzeiten ein Kloster, dem Orden von Clüigny in Burgund zugehörig, und den beyden Aposteln, Peter und Paul, gewidmet. Es soll schon im dritten Jahrhundert von Bellmund (einem Dorfe eine kleine Stunde oberhalb Nidau an der Strasse nach Bern) hieher verlegt worden seyn. Unstreitig war es eine der ältesten geistlichen Stiftungen in der Schweiz, denn schon im Jahr 957 eignete König Konrad dasselbe der Probstei Münster in Granfelden zu. Erst im Jahr 1107 kam die St. Peters-Infel unter dem Nahmen der Grafen-Infel durch Schenkung Graf Wilhelms von Burgund an das Kloster Clüigny. Das Kloster daselbst besaß damahls beträchtliche Einkünfte in dem sogenannten Infelgau, demjenigen Striche Landes, welcher zwischen dem Murtensee, dem Bielersee und dem Städtchen Aarberg liegt. Im Jahr 1488 ward das Priorat auf dieser Infel abgeschafft und nach Erlach verlegt, allwo das Vinzenzen-Münster in Bern damahls die Abtey besaß; das Bern-



Capitel aber übergab solches bald nachher an Peter von Senarclens, den Abt zu Erlach oder St. Johann, vom Benediktiner-Orden, mit der Bedingung, daß er auf der Insel den Gottesdienst versehen lasse. Im Jahr 1500 kaufte Bern die St. Peters-Insel wieder von der Aebtissin zu Erlach, und legte selbige dem Stift zu Bern bey, welchem dieselbe von der Zeit an bis zur Reformation verblieb, wo sie dann endlich 1583 von der Obrigkeit dem Spital in Bern als eine Schadloshaltung für die damahls den Partikularen wieder herausgegebenen Vergabungen und andere Verlüste und Unkosten mehr, geschenkt worden ist.

Ein Prior und etliche Brüder wohnten hier in der Fülle der Naturschönheiten, und ließen, wie aus ihren reichen Einkünften und aus der Nachbarschaft ihres geräumigen Weinkellers und der daran stossenden noch gegenwärtig sichtbaren, sehr engen Sakristey zu vermuthen ist, sich, in Erwartung eines ewigen, schon dieses zeitliche Leben bestens behagen. Ihres abgesonderten und alles gewährenden Aufenthaltes aber ungeachtet, unterliessen dieselben dennoch nicht, wie denn solches aus mehrern Nachrichten jenes Zeitalters erhellet, sich in die politischen Händel des festen Landes zu mischen. So werden dieselben unter anderm, gleich ihren übrigen Ordensbrüdern von Clüigny, in dem nicht unwahrscheinlichen Verdachte gehalten, bey der im



Jahr 1125 zu Peterlingen vorgefallenen Ermordung des Burgundischen Grafen Wilhelm des Dritten, ihres Landesherrn, welcher sich bey ihrem Orden durch Einziehung einiger Kirchengüter verhaßt gemacht hatte, und von welchem nach seinem Verschwinden ausgestreut wurde, „der Teufel habe ihn in Gestalt eines schwarzen Pferdes nach der Tafel oder auf der Jagd davongetragen“, mitgewußt zu haben. Noch wahrscheinlicher aber wird es, durch die in der ehemahligen Kirche oder dem heutigen Keller noch bis vor wenigen Jahren zu sehen gewesenen Grabstätten, des obigen Wilhelms des Dritten Sohn, Wilhelms des Vierten, seiner Jugend wegen, genannt das Kind, und mehrerer Ritter aus seinem Hofstaat, besonders zweyer Herren von Glana (\*), daß die hiesigen Söhne des heiligen Peters nicht unschuldig an dem Blute dieses

---

(\*) In der Kirche zu Altenryf, nahe bey Freyburg in der Schweiz, findet sich folgende Inschrift auf dem Grabstein eines Wilhelms von Glana:

*ANNO MCXLII. III. Idus Febr.  
 obiit GULIELMUS DE GLANA Fundator  
 sepultus in presenti tumulo.  
 cujus Pater Petrus & Philippus de Glana fratres  
 Anno MCXXVI.  
 cum Gulielmo Comite viennensi & salicensi  
 cum multis alijs Nobilibus  
 injuste ab injustis  
 in occasione gladii apud Paterniacum mortui sunt & in Prioratu cluniacensi  
 in Insula lacus sito sepulti.*



jungen Prinzen mögen gewesen seyn, als er das Jahr nach obiger Frevelthat zu Peterlingen, wohin er gekommen war, um an den Mördern seines Vaters gerechte Rache zu nehmen, selbst, allda in der Kirche, welche auch Clünyazenser-Ordens ware, vor dem Altare betend, auf eine meuchelmörderische Weise überfallen, und samt einem Theil seines Gefolges niedergemacht worden ist. — Jetzt liegen volle und friedliche Weinfässer in den Gräften dieser Opfer der geistlichen Rachsucht; die Gebeine derselben aber düngen die Wurzeln traubenreicher Reben, und der schwere steinerne Deckel, welcher das Grab eines burgundischen Fürsten schloß, ist in einen Winkel des Haushofes hingeworfen, und dienet den Mägden zu einem Schwenktroge.

Sonst war diese Insel auch vorzeiten, besonders in dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, kurz vor der Reformation, ein beliebter Taumelplatz der Hexen und Teufel, welche häufig an einer noch heutzutage deshalb berüchtigten, auf der obern Spitze derselben befindlichen Stelle, bey stürmischen und finstern Nächten ihre Zusammenkünfte und damit verbundenen Schmausereyen hielten. Noch jetzt zeigt man die, in der That auffallende, Unfruchtbarkeit dieses Flecks, auf welchem kein Baum und keine Staude gedeihen will, als ein Zeichen, daß dieser Boden verflucht sey, an; aber leicht wird der natürliche Grund der Dürreheit dieser Stelle

aus



aus der physischen Lage derselben, wodurch solche den starken und häufigen von Westen herblasenden Windstößen und Stürmen gänzlich ausgesetzt ist, entdeckt.

Bey diesen nächtlichen Bachanalien soll der Teufel, welcher laut Aussage vieler im Schlosse Nidau aufbewahrter Criminal-Prozeduren, in der Gestalt eines grün gekleideten Herrn in der ganzen Grafschaft Nidau unter beyden Geschlechtern, vorzüglich aber unter jungen Bäurinnen, seine Zunftgenossen anwarbe, dieselben vorerst mit allerhand schwarzen und hitzigen Speisen bewirthet, und nach der Tafel dann denselben zum Tanz auf der Geige vorgespielt haben. Diese Feste, welche unstreitig wirklich gehalten worden sind, können wohl keine andere Absichten und Zwecke gehabt haben, als Verbreitung des Aberglaubens und sinnliche Mißbrauchung der armen und einfältigen jungen Weibspersonen, welche dabey gegenwärtig waren. Viele davon mußten, nach dem finstern und barbarischen Geist der damahligen Zeiten, ihre Verirrungen oder vielmehr die Sünden ihrer Verführer durch den schrecklichen Tod auf dem Scheiterhaufen büßen. Wer mag wohl dereinst, wenn jede Handlung des Menschen wieder ihrem eigentlichen Urheber zufallen wird, für das Blut dieser irregeführten Schlachtopfer Rede und Antwort geben müssen? Dürfte nicht vielleicht dennzumahl die Maske des Teufels



von dem Angesicht sogenannter Diener Gottes wegfallen, welche ihr heiliges Amt auf einige Zeit gegen dieselbe vertauschten, um sicher und leicht unter derselben den sündlichsten Lüsten zu fröhnen?

Jetzt hat, gleichwie bey den oberwähnten Grabstätten der burgundischen Ritter, die Zeit auch hier die kontrastirendsten Scenen hervorgebracht; denn allernächst bey der Stelle, wo ehemahls bey Finsterniß und Sturm der Teufel seine nächtlichen Bankete gab, tanzen jetzt oft an schönen Sommertagen in einem artigen Pavillon, im Schatten hoher Eichen, zahlreiche Gesellschaften der elegantesten Jugend beyder Geschlechter, welche von allen Gestaden des Sees auf leichten gemahlten Gondeln mit flatternden Wimpeln hieher kommen, um den Tag in Spiel und Freude zuzubringen.

Kommt man von Bern her, um sich auf die Insel zu begeben, so schiffet man sich gewöhnlich zu Gerolfingen, einem Dorfe auf der mittägigen Seite des Sees, ungefähr zwey Stunden ob Nidau ein. Hier liegen einige romantische Fischerhütten, unter hohen Bäumen reizend verstreut, am Ufer umher, und weitläufige Netze hängen gewöhnlich um dieselben an alten Weidenstöcken ausgespreitet herum. Mathisson, dieser treffliche Schilderer der schönen Natur, scheint auf diesem Flecke gestanden zu seyn, als er schrieb:





*De Lafont fecit*

VUE DE L'ISLE DE ST. PIERRE.  
*prise au rivage de Gerolfinguen.*







„ Der Fischer singt im Kahne , der gemacht ,  
 „ Im rothen Wiederfchein , zum Ufer gleitet ,  
 „ Wo der bemoosten Eiche Schattendach  
 „ Die Netzumhangne Wohnung überbreitet.”

Im kunstlosen Hafen liegen allezeit mehrere Fischerkähne, bereit den Reisenden wohin er begehrt, überzusetzen, und von allen Seiten eilen um den Gewinnst wetteifernde Schiffer herbey, um den Vorzug zu erhalten. Gewöhnlich, wenn die Reisegesellschaft nicht zu zahlreich ist, reichen zwey Personen hin, die hier üblichen Schiffe ohne Mühe zu führen. Dann setzt, so bald man um den Preis einig geworden ist, die Frau des Schiffers, welchen man gedungen hat, sich in die Spitze des Kahns auf die Ziehebank, der Mann aber ergreift das Steuerruder, und so gelanget man bey stillem See in einer kleinen Stunde nach seiner Bestimmung.

Diese Fahrt ist ungemein angenehm, man hat während derselben allzeit die grössere sowohl als die kleinere Insel vor sich, und hinter derselben entdeckt das Auge am obern und jenseitigen Ufer des Sees die zwey niedlich gelegenen Städtchen Erlach und Neuenstadt, welchen zuletzt der hohe und blaue Juraßus zu einem lieblichen Hintergrunde dienet. Nichts kann reizender seyn, als der Anblick dieser Landschaft, wenn die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen die diesseitigen Höhen, den Himmel und den See in purem



Golde tünkt, das jenfeitige Ufer hingegen in violette, graue und blaue Däfte verschmelzt.

Der Bielersee, über dessen größte Tiefe, welche bey 220 Fufs betragen mag, man hier etwa in der Mitte des Weges hinfährt, ist so wenig gefährlich, daß bey nahe kein Beyspiel von darauf durch Sturm verunglückten Schiffen bekannt ist; dieses macht, daß die hiesigen Schiffer auf diesem sonst so treulosen Elemente äußerst sicher und verwegen sind. Man erstaunt, wenn man zuweilen auf der spiegelhellen oder auch auf der bewegten Wasserfläche Menschen stehend in so kleinen Kähnen, welche man in der Landessprache Loggetten nennet, und welche kaum die Länge und Breite einer menschlichen Figur fassen, und mit ihren Seitenwänden kaum zwey Finger breit über das Wasser sich erheben, wie Neptune in einer Muschel daherschwimmen sieht; auf einem solchen fast bloßen Brette begeben sie sich fast bey jedem Wetter über den See, auch da wo er am breitesten ist. Zarten, des Wassers und dieses Schauspiels ungewohnten, Städterinnen wandelt bey einem solchen Anblick oft ein Schauer und Grauen an, von welchem sie sich lange nicht erholen können, sie glauben den Verwegenen jeden Augenblick in den Abgrund des Wassers verschwinden zu sehen, er aber fliegt singend, und über die unnöthige Sorge lächelnd, bey dem größern Schiffe vorbey, und bald ent-



zieht sein schnelles Ruder ihn den nacheilenden Blicken. Große Barken sieht man selten anders als am Ufer und nur ganz nahe am Gestade diesen See befahren; selbige kommen gewöhnlich mit Wein oder mit Salz beladen von Ifer-ten her, begeben sich auf Nidau oder wohl auch bis auf Solothurn, und kehren nach ein Paar Tagen leer wieder den See hinauf zurück. Wenn ihre Segel ausgespannt sind, so bewirkt solches auf dem glatten See, in welchem sich das dunkle nördliche Ufer spiegelt, einen sehr mahlerischen Effekt.

Vorzeiten soll dieser See fischreicher gewesen seyn als er gegenwärtig ist. Der Grund dieser Verminderung mag wohl darin liegen, daß während dem Laichen der Fische, der Fischfang nicht genugsam eingeschränkt wird, dadurch werden Tausende von Fischen gleichsam schon vor ihrem Daseyn vertilgt; demungeachtet giebt es hier noch immer sehr viele Fische. Die besten, die in diesem See gefangen werden, sind die Forellen und Hechte, von welchen beyden Sorten man zuweilen bis auf dreissig, ja bis vierzig Pfund schwere findet. Die Fische haben hier neben dem Menschen noch einen sehr gefährlichen Feind in den vielen Raubvögeln, welche häufig aus den Felsenklüften der beydseitigen Ufern, in welchen sie sich aufhalten, herkommen, zuerst hoch, langsam und in Zirkeln in der Luft schweben, dann auf



einmahl, wenn sie eine Beute entdecken, pfeilschnell hinunterschießen, oftmahls mehrere Pfund schwere Fische ergreifen, und dann mit ihrem zappelnden Fange ihren Felswohnungen wieder zueilen, um solchen daselbst gemächlich zu verzehren. – So stürzten ehemahls in den anarchischen Zeiten des Mittelalters räuberische Burgherren, wenn ihre laurende Blicke von ihren Felschlöffern herab, reich beladene Reisende oder unbeschützte Jungfrauen erblickten, auf wiehernden Pferden ins Thal hinunter, ergriffen mit Gewalt und widerrechtlicher Weise die Beute, und schleppten solche, vergebens sich sträubend, mit sich hinauf in ihre Adlernester.

Langt man nach einer unterhaltenden Ueberfahrt nun auf der Insel an, so steigt man gewöhnlich in der Mitte des mittägigen Ufers in einem etwa hundert Schritte tief ins Land hineingehenden, etwa zwanzig Schritte breiten, mit Mauern eingefassten, auf beyden Seiten mit überhängenden Fruchtbäumen gezierten Hafen aus. Von da führt ein lieblicher Fußsteig, welcher unter Bäumen auf der einen Seite längs des Kanals, auf der andern längs einer schönen Wiese hinläuft, und auf dessen beyden Seiten mehrere rothbemahlte Ruhebänke stehen, zur Wohnung des Schaffners hin. Ein wohlbesetzter Hühnerhof, ein reich versehener Fischtrog, und ein gut bestellter Weinkeller tragen dazu



bey , daß die ankommenden Gäste mit einer niedlichen Mahlzeit den durch eine frühe Reise erworbenen Appetit bald stillen können. In Erwartung derselben, begibt man sich gewöhnlich noch vorher, um doch seine Ungeduld, diesen zauberischen Ort bald nach Herzenslust recht durchforschen zu können, mit einem Vorschmack einigermaßen zu befriedigen, zu dem sogenannten Tanz-Sallon hinauf. Zwischen zweyen lebendigen Hecken steigt man einen sanften, auf beyden Seiten mit Obstgärten und Reben besetzten Abhange auf einem schönen von Fruchtbäumen überwölbten etwa sechs Fuß breiten Pfade hinauf. Steht man nach einem Wege von ungefehr zwey hundert Schritten zu oberst auf dem Abhange, so findet man sich auf einmahl auf dem dichterichsten Platze, welchen jemahls die Einbildungskraft eines Tasso oder eines Gessners hätte schaffen können. Auf einem Rasen, wie man ihn nicht schöner auf den feinsten englischen Boulingrins sehen kann, unter den ehrwürdigsten und herrlichsten Eichen, welche in unsymmetrischer Ordnung weit und nahe genug aus einander stehen, damit ihre Kronen einander beynahe überall berühren können, zur rechten und zur linken von einem Walde umgeben, dessen Laubgänge über die oberste Höhe der Insel bis an derselben beyde Ende fortlaufen, nördlich mit einer freyen Aussicht auf den spiegelhellen See und auf desselben feenhafte Ufer, welche



sich in ihre eigene Reize verliebt, in den blauen Fluthen baden, stehet eine niedlich erbaute, mit vier hohen Eingängen und eben so viel hohen Fenstern versehene Rotonde, gleich einem Dianen-Tempel, und ladet den entzückten Bewunderer dieses Götterhains ein, zum ruhigen Genuß dieser Zauberstätte, auf die sie umgebende Bänke sich niederzulassen.

Hier wird die Seele durch die Eindrücke, welchen die erhöhten Sinne von allen sie umgebenden Gegenständen empfangen, auf den Flügeln der Begeisterung in die Gefilde einer edlern Welt getragen; Bilder von Armidens Gärten von Theßaliens und Idaliens Göttersitzen scheinen ihr hier verwirklicht; sie sieht sich in jene schöne idealische Vorzeit versetzt, wo Apoll im lauschenden Walde seine Saiten stimmte, wo Diana und die Oreaden zuweilen sterblichen Augen erschienen, wo Pan fliehende Nymphen verfolgte und junge Faunen sich im Dickicht der Gebüsche jagten.

Tausend in und auswendig an der Rotonde aufgezeichnete Nahmen und Inschriften bezeugen, daß gleiche Empfindungen jeden erfüllen, der diesen herrlichen Platz betritt. Unter den zahlreichen Ergießungen einer bald poetischen bald profaischen Ader, welche von ihren Gefühlen hier Denkmähler haben errichten wollen, scheinen besonders folgende drey des Aufbewahrens werth zu seyn. Die erste ist im Inwendigen des Saales zunächst neben dem mittägigen Eingang



Eingang rechter Hand mit Bleystift an die weisse Gypswand geschrieben, und wie es scheint, von jemanden der hier einsam glückliche Tage zugebracht hat, verfertigt; sie lautet:

*Heureux quand je pouvois, maître de mes plaisirs,  
 Disposant à mon gré de mes plus doux loisirs,  
 Dans ces bois enchantés errer à l'aventure,  
 Tantôt m'y reposer sur un banc de gazon,  
 Tantôt dans ce salon, entouré de verdure,  
 Respirer à moi seul une atmosphère pure,  
 Et m'y livrer à la réflexion,  
 Y renouveler la lecture  
 De Rousseau, mon cher compagnon,  
 Y rentrer avec lui au sein de la nature,  
 Et là, loin des cités, loin de toute imposture,  
 Etre avec elle à l'unisson.*

Die zweyte, auch von einem Freunde Rousseau's, steht auf der linken Seite des oberwähnten Eingangs, der ersten gegenüber, und sagt:

*C'est dans ces lieux, presque divins,  
 Que le Platon de l'Helvétie  
 De la sage nature admiroit l'harmonie,  
 Et méditoit ses grands, ses sublimes desseins;  
 C'est là paisiblement que sa philosophie  
 De ses jours orageux eut attendu la fin,  
 Si la plus noire calomnie  
 N'eut de nouveau sur lui répandu son venin.*



Die dritte ist wahrscheinlich von dem Poëten Bridel, dem Verfasser der *Tombeaux*, wenigstens ist sie mit seinem Nahmen unterzeichnet; sie steht auswärts an der Thüre des gleichen Einganges, und heisst:

*Un soir au clair de lune, errant dans ce bocage,  
J'y trouvai de Rousseau l'ombre morne & sauvage;  
Que veux-tu? me dit-il, en détournant les yeux:  
Ainsi que vous, mon maître, admirer ces beaux lieux.  
„ Tu fais bien, tout est beau, dit-il, dans la nature,  
„ Hors l'homme qui la défigure.”*

Ungern reißt man sich von dieser in jeder Absicht einzigen Stätte los. Bey jedem Schritte, den man gegen das Wohnhaus des Schaffners thut, wohin die Speisestunde ruft, kehrt man sich um und sieht noch einmahl zurück, um das Gemählde des reizvollen Plätzchens aufs wenigste im Gedächtniß recht getreu mit sich zu nehmen.

Das Speisezimmer, worin einem jeden hieher wallfahrenden, nur einigermaßen anständig gekleideten, Pilger aufgetragen wird, befindet sich im obern Stockwerke des östlichen Flügels des Gebäudes, und ist das erste Gemach gegen Mittag. Man genießt darin einer angenehmen Aussicht über einen Theil des Sees, an das jenseitige Ufer, welches von den fernen oberländischen Schneegebirgen bekrönt wird. Auch in diesem Zimmer findet man Denkmähler allhier ver-



gnügt und fröhlich gewesener Menschen. Unter denselben fällt vorzüglich folgendes auf: Es stellt selbiges eine, im Gefsnerfchen Geschmack gezeichnete, aus Schilf, Fischerge-  
rath und mit Rosen bekränzten Pokalen, zusammengesetzte  
Cartouche vor, welche die Chiffern einiger Nahmen und die  
Tage des hier gemachten Aufenthalts einschliesst; über der-  
selben steht in einer von Lichtstrahlen gemachten Einfassung  
zum Gegenstück von Rousseau's bekannter Sentenz, diese durch  
die Aenderung eines einzigen Worts sehr gemilderte Devise:

*Vitam impendere dolci.*

Und unten an der Zeichnung liest man folgende vier fran-  
zösische Verse:

*De bien jouir de notre vie,  
Seule étoit ici notre envie;  
Aussi ne fit-on tout le jour  
Que rire & boire tour-à-tour.*

Nach dem Mittagessen, besonders wenn die Hitze etwa  
groß ist, eilet man gewöhnlich wieder der Höhe des Tanz-  
Pavillons zu, um daselbst in den nahen Schattengängen des  
Waldes Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne  
zu finden.

Die längste dieser Laub-Alleen durchschneidet den vom  
Sallon aus ostwärts liegenden Theil des Waldes in seiner  
ganzen Länge, und ist überall von schwebenden Ranken



hoher Haselstauden, von zahmen Kastanienbäumen und von den breiten Aesten schlanker Buchen und edler alter Eichen überwölbt, um welche letztere das üppigste Epheu, welches oft fünf bis sechs Zoll dicke Arme hat, bis in die obersten Wipfel sich schlingt und anshmiegt, indeffen wilde Rosensträucher, oder die sonst nur im mildern Klima des Waadtlandes wachsende Stechpalme ihre tiefwurzelnden Füße umzäunt. Hohes Farrenkraut, die stolze Campanula und andere zu ungewöhnlicher Grösse aufschliessende Pflanzen stehen hier als Zeugen des trefflichen Bodens dicht in einander. Hin und wieder laufen labyrinthische Fusssteige von beyden Seiten dieser Allee ins dunkle Dickicht des Waldes. Lieblingspfade des Freundes der Einsamkeit, des Dichters oder der Liebenden, welche alle hier von nichts als dem regelmässigen Pickern einer Baumklette, oder vom Girren einer Wildtaube aus ihren süßen Träumereyen geweckt werden, nur um nachher noch tiefer darein sich zu versenken.

An einigen, zum melankolischen Nachdenken besonders einladenden Stellen dieser Allee, sind Ruhefitze angebracht, bald unter den überhängenden Aesten einer hohen Eiche, bald an dem Fusse eines weissen und von einem Haselbusche wie von einer heiligen Nische, eingefassten Stammes einer schlanken Buche, in deren glatte Rinde die Liebe zwey in einander geschlungene Nahmen eingegraben hat. An solchen,



der Natur und füßen Phantasiën gewidmeten Stellen, sucht Aug und Seele neben sich im Gebüsch auf einem einfachen von hohem Grafe, Moos und Epheu umschlungenen Piedestal die Büste des ersten Dichters der Einfalt und Natur, des arkadischen Gefsners, oder das Bild des Schutzheiligen dieser Insel, des guten und immer so reizend schwärmenden Jean Jaques. Bey jedem Lichtstrahl, der zwischen den hohen Bäumen durch ins Dunkel der Gebüsche dringt, und auf den wankenden Aesten schwebt, oder bey jedem Durchblicken des blauen Sees, wenn ein sanfter Westwind die Laubwände öffnet, wähnt man mit der schönen Sängerin, der edlen Berlepfch, den Geist dieses geliebten Verklärten zu sehen, und unwillkührlich und leise spricht man derselben diese schöne Stelle nach:

Hier, o heilger Schatten, schwebest  
 Aus den Friedenslauben ew'ger Ruh,  
 Aus den Lichtgefilden, wo du lebest,  
 Du der Insel deiner Liebe zu!  
 Bald umtönst du mich im Blätterfäufeln,  
 Bald seh' ich auf leichter Wellen Kräufeln  
 Hold dich, wie ein glänzend Luftbild, stehn;  
 Ja, im Hauch, der meine Wange kühlet,  
 Und im Schauer, den mein Busen fühlet,  
 Ahnd' ich deines Geistes leises Wehn.



Wenige Schritte bevor man das untere Ende der Allee erreicht, erblickt man rechter Hand eine ganz vom Walde umzäunte kleine Wiese, worauf eine von Fruchtbäumen umgebene kleine Schäferhütte steht. Hier weiden im hohen Grafe ein Paar milchreiche Kühe mit klingenden Glöckchen am Halse, eine kleine Heerde Schafe liegt zerstreut im Schatten der Bäume umher, Ziegen raufen, mit den vordern Füßen an die Baumstämme aufstehend, von denselben Epheu und niedere Laubranken herunter, indeffen ein junger Hirt, unter einem Baume sitzend, auf der ländlichen Flöte ein frisch erlerntes Lied zu blasen versucht. Diese unerwartete Erscheinung kann nicht anders als die angenehmste Ueberraschung verursachen, und man verweilt gerne einige Augenblicke, von Hirt und Viehe unbemerkt, bey der ächt idyllischen Scene. — Jetzt steht man endlich nach ein Paar Schritten am untern Ende der Allee, und auf einmahl erscheint, am Fusse eines hohen und jähren Felsabhanges, eine drey Stunden lange und eine Stund breite Wassermasse, von wilden und zahmen, von öden und dicht bewohnten Ufern umgeben, dem von dem neuen Gemälde aufs frische entzückten Auge. Unten am Fusse des hohen Jurassus, welcher von seiner Mitte an mit Weinbergen bebaut ist, indeffen dunkle Gehölze seine Stirn und Scheitel bedecken, liegen beynahe immer sich berührende Städtchen, Flecken oder Landsitze. Zu



Twann, der obersten dieser Ortschaften, brauset ein schäumender Wasserfall in mehrern Stürzen über hohe Felsen herunter, und scheint, dem durch die Entfernung betrogenen Auge, Wohnungen und Weinberge mit sich fortreißen zu wollen. Etwa eine Meile weiter hinab am Ufer, reicht der schöne Landsitz Engelberg mit seinem reizenden Vorgebirg weit in den See hinaus. Ueber dasselbe hinweg, ehe das Auge Biel erreicht, sieht man noch manche bald am Saume des Wassers, bald in den Busen der kleinen Bergthäler hingebaute Wohnungen, welche alle ihre meistens wohlhabende Besitzer am Abend in ihre friedlichen und mit Ueberflusse beladene Arme aufnehmen, und sie während der Nacht gegen die oft ab den Höhen des Berges heruntersteigenden Raubthiere schützen. Ganz unten am See liegt endlich Biel, dessen Dächer und Thürme aus ganzen Wäldchen von Obstgärten und mit Bäumen gezierten Spaziergängen hervorragen. Nicht weit davon, nur etwas mehr zur Rechten, scheint das niedliche Städtchen Nidau mit seinem röthlichen Schlosse wie ein kleines Venedig ganz im Wasser zu stehen. Rechts von Nidau erheben sich saatenreiche Hügel, bald mit größern, bald mit kleinern Waldungen untermischt, und ziehen sich allmählich auf der mittägigen Seite des Sees wieder gegen die Insel hinauf. Hin und wieder entdeckt man in denselben friedliche Felddörfer von Strohhütten, aus deren Mitte



ländliche Kirchthürme hervorschauen , alle bewohnt von glücklichen unter einer milden Regierung lebenden Menschen , welche den reichen Ertrag ihrer Felder nicht , gleich andern Nationen , zu Bestreitung glänzender Hoffstätte und kostbarer stehender Heere hergeben müssen , sondern denselben unter dem Schutz ihrer Obrigkeit im Schatten ihrer bemoosten Dächer und im Schooße ihrer Familien freudig genießen.

Hat man sich nun an dieser schönen Aussicht sattfam ergötzt , so schlägt man , um auf die angenehmste Weise wieder nach Hause zu kehren , einen nahen Fußsteig durch den Wald ein , auf welchem man bald an das nördliche Ufer der Insel hinabsteigt , allwo unten an einem kleinen Felde ein geräumiges Seeport liegt , um die von Twann und Ligerz herkommenden Schiffe aufzunehmen. Hier steht an der äußersten Ecke der Mauer , welche diesen Hafen einfasst , als ein Monument der Errichtung dieser die ganze Insel umgebenden Schutzwehr , ein Stein mit einer einfachen das Datum des Anfanges und der Vollendung dieses Werkes anzeigenden Inschrift. Möchten doch alle Monumente eben so wenig Stolz und eben so nützliche Zwecke verrathen wie dieses ! – Nun führt der Weg längs eines wilden und waldigten Abhanges immer am Ufer hin , zuerst über einen Wasserdamm und dann durch die Weinberge des mittägigen Theils der Insel zurück



zurück nach dem Wohnhause oder nach der Spitze des Kanals, allwo, unter schattigten Pappeln und hohen Weidebäumen, ein dahin bestelltes Abendessen von duftendem Thee, blendend weißer Milch und purpurnen Erdbeeren, welche hier bis späth in den Herbst zu haben sind, oder andern von der Jahreszeit dargebotenen Früchten, die sich müde gegangene Gesellschaft erwartet.

Eine Luftfahrt auf dem See, die, wenn man mehrere Tage auf der Insel zubringt, man zu machen niemahls unterläßt, ist die nach der kleinen Insel. Die Zeit des Morgens sowohl als die des Abends haben beyde ihre besondern Vorzüge für diese kleine Reise; doch wird man, obgleich am Morgen das nördliche ungleich reichere Ufer des Sees sich deutlicher zeigt, und auch der südliche Theil der größern Insel alsdann ganz von der Sonne beleuchtet ist, der Kühle und des Schauspiels der untergehenden Sonne wegen, dennoch lieber den Abend dazu vorziehen. Die Entfernung der kleinen Insel von ihrer größern Schwester mag etwa eine Viertelmeile betragen; sie liegt westwärts derselben gegen Erlach hinauf. Man fährt, um dahin zu gelangen, von dem Kanal aus längs des mittägigen Ufers der großen Insel hin. Hier genießt man lange des reizvollen Anblickes vom Gestade überhängender Bäume, deren rothgefärbte Aepfel und gelbe



Birnen sich im hellen und durchsichtigen Elemente, welches dieses kleine und glückliche Ceylon von allen Seiten umgiebt, aufs lebhafteste spiegeln. Zuweilen sieht man auch unter dem Schirmdache sich über geheime Buchten weit ausbreitender Aeste, junge Winzerinnen sich von der den Tag über in den Weinbergen ausgestandenen Sonnenglut abkühlen; ihre Spiele, das Plätschern des sich einander anspritzenden Wassers, ihr Lachen und Gefang hindern solche denn oft lange, das Geräusch des vorbeifahrenden Schiffes zu bemerken; aber plötzlich, so bald sie dasselbe inne werden, entziehen die azurnen Fluthen die blendenden Reize dem lüfternen männlichen Auge, und nur das durch Schamröthe erhöhte Rosengesicht blickt noch schalkhaft über die sanft bewegten Silberwellen hin.

Die Untiefen, welche in einiger Entfernung vom Gestade von der großen gegen die kleine Insel hinlaufen, sind mehrentheils mit Schilfbewachsen, und verursachen beym Durchschneiden des Schiffes ein angenehmes Gefäusel. Nahe an diesen Rohrwäldchen, wo der See anfängt tiefer zu werden, werfen die Fischer vor dem endenden Tage vorzüglich gerne ihre Netze aus. Oben auf dem glatten Wasser schwimmende Merkzeichen verrathen denn ihre Lage, und oft bemerkt man am zuckenden Bewegen dieser Hölzchen, daß ein unglücklicher Seebewohner sich von der angesteckten Lockspeise hat reizen

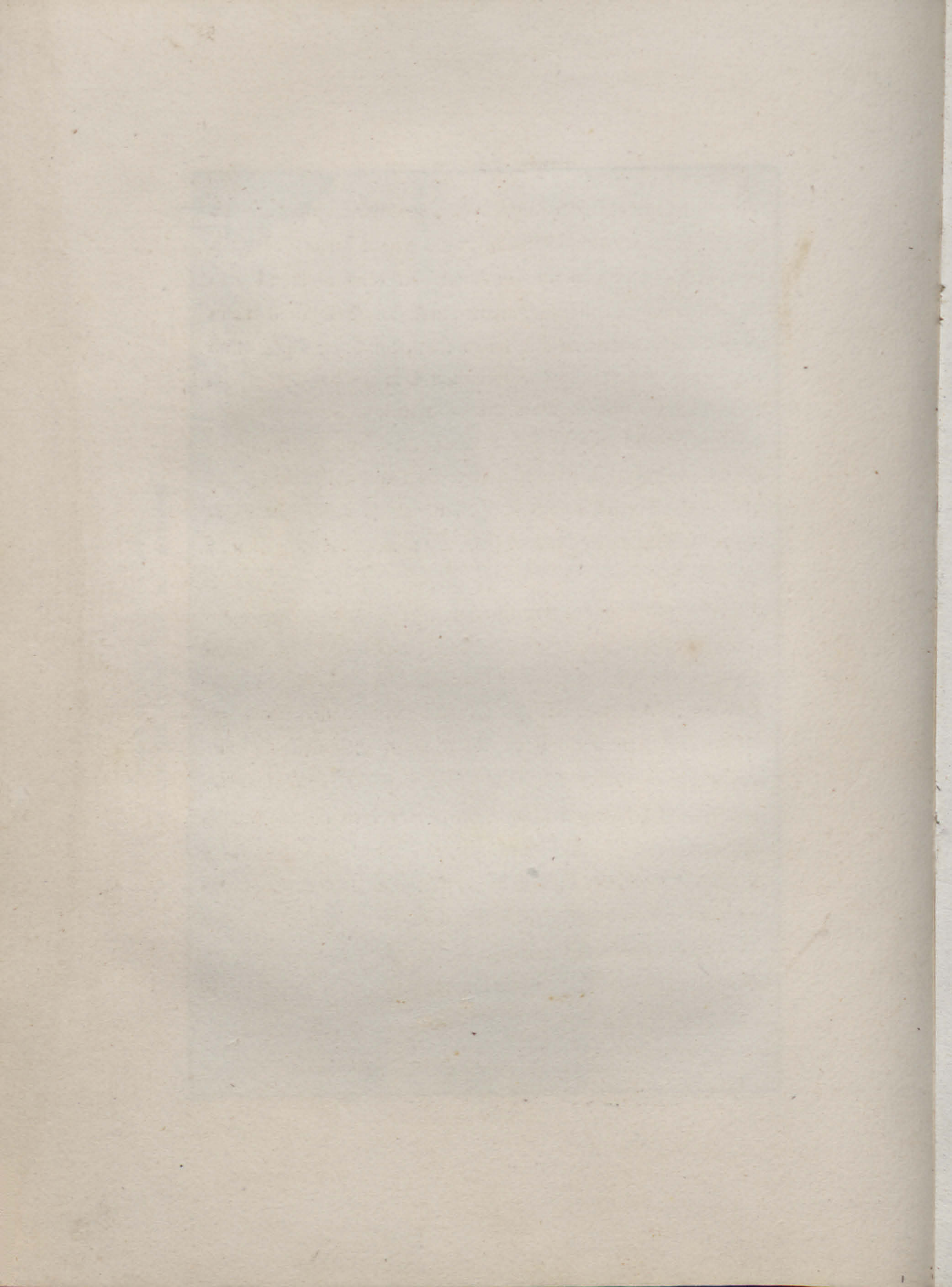




Dufon.

VUE DE L'ISLE DE ST. PIERRE,  
*prise au l'Isle des lapins.*







lassen, und jetzt in der Tiefe seine Unvorsichtigkeit durch ein schmerzhaftes Zappeln am spitzigen Angel büfset. — Bunte Eisvögel, deren Gefieder an Pracht die blendendsten Farben ihrer indischen Brüder übertrifft, wählen diese Schilf-Labyrinth auch vorzugsweise zu ihrem Aufenthalte. Man sieht sie daselbst sich auf dem wankenden Rohr wiegen, oder pfeilschnell ganz nieder über die Wasserfläche daherschieszen, und in ihrem Fluge bald eine Mücke, bald ein Wasserinsekt, bald ein kleines Fischgen auffangen und verschlingen, bis dafs ein gröfserer Raubvogel auch auf sie Jagd macht, sie ergreift oder wenigstens in sichere Zufluchtsorte ans Gestade zurückschreckt.

So bald man auf der kleinen Insel, welche aus einem ungefehr bey fünfzig Fufs hohen Hügel und etwa einem Morgen niedern, mit allerhand Gelträuch und einigen Erlen und Pappeln bewachsenen, Landes besteht, angelandet ist, so ersteigt man den Gipfel des kleinen die weite Wasserfläche beherrschenden Berges. Die Aussicht, die man oben auf demselben geniefst, ist aufser dem reizenden Anblick der gröfsern Insel, welche man hier von ihrer westlichen Seite ganz, von der mittägigen zum Theil übersieht, und über welche aus man die Städte Biel und Nidau unten an dem blauen Juraflus, wo derselbe sich gegen Solothurn verliert, entdeckt, die gleiche, welche man bey dem Pavillon auf



der Terrasse, ihrer mit Reichthum aller Art vorzugsweise ausgesteuerten Nachbarinn genießt. – Rousseau liebte hier auf dem beynahe ganz nackten, nur mit wenigen Gräsern befäeten Sandhügel, oft seine Abende einsam zuzubringen. Er hatte Kaninchen auf denselben hinübergeschifft, welche er täglich besuchte, und von welchen man noch gegenwärtig einige Abkömmlinge findet, die aber, da sie keinen so freundlichen Verforger mehr haben, wie ihre Voreltern, und gewöhnlich nur fremde Gesichter oder laurende Raubvögel zu sehen bekommen, so scheu geworden sind, daß sie jetzt bey jedem Fufstritte, den sie vernehmen, sich plötzlich in ihre Erdhöhlen zurückziehen, und sich verkriechen.

Von der kleinen Insel aus läuft bis nach Erlach hinauf, mitten durch den See ungefehr eine gute Meile weit, ein mit dichten Schilfe bedeckter Felsrücken nur wenige Fuß tief unter dem Wasser ununterbrochen fort. Derselbe wird von den Bewohnern dieser Gegenden gewöhnlich der Heidenweg genannt. Alte Ueberlieferungen sagen, es sey solcher vorzeiten eine von den Römern angelegte Heerstrasse gewesen. Julius Cäsar soll nemlich, als er Helvetien besiegte, auch bey Campelen, einem an dem obenher Erlach liegenden Berge Julemont, von welchem diese Untiefe eine natürliche Fortsetzung ist, erbauten Dorfe sein Lager aufgeschlagen, und damahls diesen Heidenweg durch seine Kriegs-



heere und die bezwungenen Helvetier haben erbauen lassen. Man weiß aber wie manches diesem großen Welt-Eroberer zugeschrieben wird, woran er wahrscheinlich nie gedacht hatte. Alles, was die Natur an Menschenarbeit ähnlichen, Menschenkräfte aber weit übersteigenden Wirkungen hervorgebracht hat, ward in den dunkeln Zeiten der Unwissenheit entweder diesem übermenschlichen Sterblichen oder seinem an Kraft gleichgeschätzten unsterblichen Kollegen, dem schwarzen Fürsten des finstern Erebus, aufgebürdet.

Doch haben nicht nur alte Chronikschreiber, sondern auch neuere Schriftsteller obige Meinung von Cäsars Aufenthalt in diesen Gegenden für wahr anzunehmen geschienen. So hat in späthern Zeiten der gelehrte Dichter der reizenden Aussicht von Ins desselben siegreichen Durchpafs an diesen Höhen besungen, und dabey zugleich auch der besagten Wasseroute also erwähnt:

*On dût voir fléchir ce rivage  
Devant le premier des Césars.  
C'est là que le héros planta ses étendarts ;  
Et voulant de ces bords mieux s'assurer l'hommage ,  
Il fit ceindre son camp de superbes remparts.  
C'étoit le regne alors de l'heureuse Ausonie ,  
Tout adoroit ses dieux & tout suivoit ses loix ,  
Les montagnes , les champs , les rivières , les bois ,  
Rien n'osoit résister à son puissant génie.*



Cerlier, ton lac surpris admira leurs travaux,  
 Lorsqu'il vit ces Romains, fiers arbitres du monde,  
 Sous des rocs entassés faire céder ses eaux,  
 Et s'ouvrir une route à travers de son onde.  
 Le ciel à leurs efforts refusa son appui.  
 On devoit ainsi qu'eux voir périr leur ouvrage,  
 Ardents à secouer le joug de l'esclavage,  
 Les flots, qu'il maîtrisoit, le couvrent aujourd'hui;  
 Ses vastes fondemens subsistent seuls encore,  
 Leur aspect peut apprendre au mortel malheureux  
 Quelles sont ces grandeurs que sa foiblesse adore,  
 Quels sont ces vains projets où s'égarent nos vœux.  
 Ah, tandis que ces bords de ces cruels ravages  
 N'ont conservé qu'à peine un foible souvenir,  
 Ils ont vu mille fois renaître leurs feuillages  
 Et fleuriront encor aux siècles à venir.

Oft ist diese Untiefe mit so wenig Wasser bedeckt, daß man bey nahe ununterbrochenen Fusses von der kleinen Insel nach Erlach gehen könnte. Der obere See wird alsdann dadurch in zwey Theile getheilt, welche nicht anders als durch einen grossen Umweg mit einander Verbindung haben können. Während derselben Zeit ist dieser Isthmus ein Sammelplatz ganzer Schaaren von wilden Enten, welche besonders des Abends daselbst bey Tausenden sich efinden. Dieses hat einen Jäger der Nachbarschaft veranlaßt, daselbst im Dickicht eines Erlengebüsches von geflochtenen Reifern und



einigen Brettern ein kleines Hüttchen zu erbauen; da lauert er dann bey einbrechender Nacht auf die sorglosen Thiere, und wenn einige im pfeifenden Fluge über seinem Haupte hinschweben, so erreicht sie sein aus dem knallenden Schießgewehr geschleudertes Bley, und gelähmt fällt aus dem erschrockenen Schwarme ein unglücklicher Vogel herab durch die Lüfte, indessen die übrigen mit wildem Geschnatter davon eilen.

Herrlich ist der Standpunkt auf dem Gipfel der kleinen Insel, besonders in dem Augenblick, wenn die Sonne bey späthen Sommertagen im goldnen Gewölke hinter die blauen mit einem Feuerfaum besetzten Berge ob Neuenburg hinabsinkt. Ein Meer von Purpurglut erfüllt dann, wenn sie jetzt, die Königin des Tages, noch über dem Rande steht, der sie bald verbergen wird, den ganzen Himmel und die weite See. Eine feyerliche Stille schwebt während ihres Abschiedes über der unbewegten Wasserfläche; kein Fisch hüpfet mehr über den grenzenlosen Kristallspiegel; kein Vogel schwirrt mehr durch die schweigenden Lüfte; das Summen der Mücken hat aufgehört; die noch eben im funkelnden Aether dahin schwimmenden Wölkchen sind auf einmahl wie angeheftet am Firmament stehen geblieben. – Sie sinkt, die Göttin der Wonne, die Beleberinn der ganzen Natur; schon ist sie zur Hälfte der diesseitigen Welt entzogen; – nun sieht man nur



noch ihre im reinsten und blendendsten Feuer glühende Stirn, und jetzt – jetzt ist sie verschwunden! – Der Vogel regt sich wieder, die Feyerstille ist gebrochen, das Gefums der Mücken hebt wieder an, die schauerliche Stimme des düstern Nachtvogels wird schon aus der Ferne vernommen; Schatten überziehen die tiefere Gegend; die Purpurfarbe des Aethers geht allmählich in ein blaßes Gelb, und dann in Grau über; schon blinken einzelne Sterne durch die sich schwärzenden Lüfte, und jetzt zieht die Nacht ihren Schleyer schon über einen Theil der östlichen Hemisphäre, und rückt mit jedem Augenblicke auch dem kleinen Eylande mit starken Schritten näher.

Eilig kehrt nun ein jeder von der Stelle, wo er einsam und in Stillschweigen und Staunen gefessen, dem Schiffe zu; man steigt ein, stößt von Land, die Ruder schlagen das schwarze Wasser, aus dessen Tiefe die Sterne widerscheinen; niemand redet, jeder ist noch voll des prachtvollen Schauspiels; eine überhandnehmende Kühle macht, daß alle sich stärker einhüllen, und so fährt man stille und emsig rudern eine Weile dahin, – bis – o Freude! am andern Ende des Himmels der volle Mond im schönsten Glanze über die niedern Hügel von Nidau emporsteigt. Jetzt wird auf einmahl jeder wieder beredt; man fühlt nicht mehr die Kälte der Nacht; die Ruder müssen, damit man die schöne Scene recht genießsen könne,



könne, wieder langsamer arbeiten, ja endlich gleitet man beynahe nur noch unbewegt über die glatten Fluthen hin. Schon erscheinen zahlreiche Lichter in den Wohnungen auf den beyden Seiten des Sees; einzelne Töne eines bellenden Haushundes, oder Rudergeräusch eines entfernt dahinfahrenden Schiffes durchbrechen die feyerliche Stille. – Die Gestade der größern Insel, welcher man jetzt näher kommt, bilden mit ihren Baumgruppen, oder da wo ein einzelner dürrer Stamm steht, im täuschenden Mondlichte seltsame Gestalten; aufgeschreckte, schon in Ruhe gewesene, Vögel schwirren ängstlich um das Schiff. Entzückt von diesen Nachtscenen, läßt die Gesellschaft sich am obern Ende der Insel an das Land setzen, um durch einen Umweg über die Terrasse und durch den Wald das Schauerliche und zugleich Angenehme derselben zu genießen. – Indem man nun auf der Höhe bey dem sogenannten Hexenplatze in den Wald tritt, wo die silbernen Mondstrahlen die dunkeln Blättergewölbe nur sparsam durchbrechen, so vernimmt man von allen Seiten her das Geschrey zahlreicher Käuzchen und Nachteulen, welche durch den zu dieser Stunde ungewohnten Fußtritt von Menschen unruhig gemacht, einander in den jammerndsten Tönen zurufen. Ein Schüler des Pythagoras würde hier die unglücklichen Hexen und Zauberinnen zu hören glauben, welche ehemahls auf dieser gleichen Stelle



bey Lucifers nächtlichen Banketen so fündlich geschwärmt hatten. Die Finsterniß der Nacht, das triegerische Licht des Mondes, die Einsamkeit des Ortes, das ängstliche Concert der in den ächzendsten Accenten wimmernden Nachtvögel, welches von nichts als dem Geräusche durchs schwarze Gebüfche schlüpfender Thierchen unterbrochen wird, stimmen nun das Gemüth zu den ernstesten Gefühlen; eine gewisse Bangigkeit ergreift die Seele und erweckt darin dunkle Phantafien von Erscheinungen, Geistern, Grab und Ewigkeit. Man fängt an sich zu fürchten, und ist froh das Haus zu erreichen, um daselbst in guten und reinlichen Betten diese Eindrücke in sanften Träumen gegen angenehmere Bilder zu vertauschen.

Trift es sich, dafs unter den Paar Tagen die man auf der Infel zubringt, auch ein schöner Sommer-Sonntag sich befindet, so lasse man, um den Morgen desselben recht zu geniefsen, das Frühstück nach dem Tanz-Sallon auf die Terrasse hintragen. Der Platz, wo dieser Sallon steht, bleibt während des ganzen Vormittages beschattet, daher man nach Belieben die Rotonde selbst oder den dieselbe umgebenden, überall mit Eichen besetzten, feinen Rasen zu seinem Standpunkte wählen kann. Von hier aus beherrscht man den weit- aus schönsten Theil des Sees, dessen jenseitige Grenzen seine übrigen Gestade sowohl an zähmerer Natur, reicherer Be-



wohntheit als auch an mahlerischem Reize um vieles übertreffen. Nahe am Geländer, welches daselbst den Rand des sehr gähen Abhanges umgibt, sind einige Ruhebänke hingestellt, von denen man beym Einathmen der reinsten Luft den herrlichen Anblick unbeschränkt und sehr gemächlich genießt.

Den hohen schattigen Eichwald im Rücken, den weiten azurnen Wasserspiegel zu seinen Füßen, und jenseits desselben, den in dem schönsten Sonnenlichte prangenden, in manigfaltigen Formen und Farben bis weit gegen Westen hinein sich erstreckenden Jurassus gegen sich über, überläßt man sich hier mit Wonne dem prachtvollen Anblicke. Bald ertönt dann von mehr als zwanzig nähern und fernern Kirchtürmen ein stufenweise entstehendes und sich vermehrendes Glockengeläute, und bringt durch dieses majestätische Concert einen neuen Zauber in das lebendige Gemälde. Gefühle von Anbetung strömen nun gewaltsam in die Seele, und tragen dieselbe mit den hellen harmonischen Tönen zu dem Throne dessen, der alle diese Herrlichkeiten und über denselben noch tausend und tausend grössere im blauen Firmamente schwimmende Welten erschaffen hat.

Jetzt schweigt das Geläute, und eine feyerliche Stille folget demselben auf einige Augenblicke nach, bis der von dem nahen Ligerz herübertönende Kirchengesang dann dieselbe auch bald wieder unterbricht.



Ligerz ist auf der nördlichen Seite des Sees am Fusse des Jura-  
 raffus, der erste Ort obenher Twann. Vormahls beherrschten  
 Freyherren des Geschlechts von Ligerz, deren Sitz hoch über  
 dem Dorfe stand, und jetzt noch durch einige Ruinen, die  
 Burg genannt, merkbar ist, diesen Ort. Die Kirche liegt  
 in der halben Höhe zwischen dem ehemahligen Schloß und  
 dem See. In derselben wird wechselsweise den einen Sonntag  
 in der deutschen und den andern in französischer Sprache  
 Gottesdienst gehalten; sonst geschahe solches nur auf fran-  
 zösisch: kindliche Liebe war aber die Ursache des Entstehens  
 des heutigen Gebrauches. Es hatte nemlich einst ein fran-  
 zösischer Pfarrer daselbst seine Mutter, eine Baslerin von  
 Geburt, bey sich wohnen; dieser, einer alten und frommen  
 Frau zu lieb, predigte er nun zuweilen in ihrer Mutterspra-  
 che. Den neuen Gottesdienst besuchten gleich anfangs auch  
 einige andere in Ligerz wohnende Deutsche, und nach und  
 nach die Einwohner des Oertchens (welche beyde Sprachen  
 gleich gut oder vielmehr gleich schlecht sprechen) bey nahe  
 alle; und so geschahe es, daß, als dieser Pfarrer endlich  
 starb, die dasige Gemeinde von ihrer Obrigkeit begehrte,  
 daß ihrem künftigen Seelforger zur Pflicht gemacht werden  
 möchte, inskünftig den Gottesdienst daselbst wechselsweise in  
 beyden Sprachen zu verrichten.— Können wohl viele der neuen  
 Kirchengebräuche sich eines so edlen Ursprunges rühmen?



Diese Kirche zu Ligerz, welche schon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts stand, und damahls die Kirche zum heiligen Kreuz genannt wurde, befaß vor der Reformation, zugleich mit einer Kapelle, welche unten im Dorf am See lag, und die Sankt Annen-Kapelle hieß, ein weit und breit berühmtes Ablassrecht; daher denn von fern und von nahe sehr stark dahin gewallfahrtet wurde, besonders an dem Tage ihrer Kirchweihe, welcher auf den Sonntag vor Michälis im Herbst fiel; von welchem Festtage auch noch heutzutage die auf der Insel üblichen dem Jubel und frohen Tänzen gewidmeten sogenannten Herbst-Sonntage ihren Ursprung haben sollen, weil es schon damahls Sitte war, nach erhaltenem Ablass sich auch dahin zu begeben, und den Tag daselbst in Freude und Tanz zu vollenden.

Heutzutage ist Ligerz nur klein, und mag das ganze Dorf kaum zwanzig Häuser zählen; dem ungeachtet hebt in demselben die Scheidewand der zwey in Europa bekanntesten Sprachen der deutschen und französischen an, von wo aus die erstere gegen Osten über Biel, Solothurn und weiter bis an die Nordsee, die letztere aber über Neuenburg nach Westen bis an die Küsten des mittelländischen Meeres läuft. Der Wein, welcher hier wächst, wird für den besten am ganzen Bielersee gehalten, und die Weinberge sind daselbst in einem solch hohen Preis, daß es nichts seltenes ist, das



Mannwerk , welches den achten Theil einer Jucharte oder 5000 Quadratschuhe beträgt , bis auf 1500 französische Livres verkaufen zu sehen.

Ungefähr eine kleine Meile obenher Ligerz, welche Strecke immer mit Reben und einigen Wohnungen besetzt ist, sieht man in einer sehr angenehmen Perspektive das Port und die Thürme von Neuenstadt, und über denselben, auf einem mehrere hundert Fuß hohen Felsen, die Ueberbleibsel der alten Feste Schloßberg. Dieses sowohl als seine, etwa eine Viertelmeile weiters am See hinauf liegende, Nachbarinn das Städtchen Landeron, haben ihren Ursprung den Uneinigkeiten zu verdanken, welche lange Zeit zwischen den ehemaligen Grafen von Neuenburg und ihren Nachbarn den Bischöffen von Basel währten. Heinrich von Neuenburg, legte die Feste Schloßberg und das dabey stehende Neuenstadt an, um von da aus Neuenburg zu beunruhigen; dieses nun zu schützen, baueten die Grafen von Neuenburg bald darauf das mit dicken Mauern umgebene Städtchen Landeron, und von diesen beyden Orten aus befehdeten sich diese Brüder und Nachbarn, nach damahliger Zeiten Gebrauch, aufs fleißigste. Heutzutag wohnt Friede, Einigkeit und Ueberfluß in diesen schönen Gegenden. Das reformirte Neuenstadt hat den katholischen Bischoff von Basel und das katholische Landeron den protestantischen König von Preussen zu



seinem Schutzherrn, und beyde üben, Dank unserm mildern Zeitalter, frey und ungestört, ihren, von dem ihres Landesherrn verschiedenen, Glauben aus.

Ueber Landeron hinaus, nicht gar eine halbe Meile vom See entfernt, entdeckt man zunächst unter einem am Abhange des Berges, von der frommen Madame de Nemours, der ehemaligen Besitzerin von Neuenburg, gestifteten Kapelle, auf einer reizenden Anhöhe ein kleines Belvedere. Mit Theilnahme wird man vernehmen, daß selbiges dasjenige Gartenhaus ist, zu welchem Rousseau in Gesellschaft seines Freundes Dupeyrou hinauffstieg, als er beym unvermutheten Erblicken eines vor mehr als dreißig Jahren von Madame Warrens auf einem ähnlichen Spaziergang kennen gelernten Blümchens, auf einmal unwillkührlich mit Entzücken, die von dieser geliebten Frau bey jener Gelegenheit gesagten Worte ausrief: *Ah voilà encore de la pervenche en fleurs!*

Näher als dieses Belvedere, mitten oben am See, wo die durch breite Moosflächen schlängelnde Ziel sich in denselben ergießt, erhebt aus einem Wäldchen von Pappelbäumen das gothische Thürmchen von St. Jean seine Spitze. — St. Jean, eine Abtey Benediktiner-Ordens, ward schon im Jahr 1090 von Ulrich dem Ersten, Grafen von Neuenburg, gestiftet, und nachher von desselben zwey Söhnen den beyden Bischöfen von Lofanen und Basel beendigt. Die dasige Abtey



ward gewöhnlich nur von Leuten aus den adelichsten Geschlechtern bekleidet. Jetzt hat ein bernerischer Landvogt die Stelle des Abts eingenommen, und genießt daselbst in einer der romantischsten Gegenden des Landes, das fette Einkommen seines geistlichen Vorfahrs, ohne an desselben kirchliche Pflichten gebunden zu seyn.

Der reizende Julemont, auf dessen flacher Höhe man einen lieblichen von Buch- und Eichwald umgebenen Landsitz erblickt, und das Städtchen Erlach mit seinem auf einem Vorsprunge dieses Berges herrlich sitzenden Schlosse, beschließen endlich gegen Süden diese vortreffliche Aussicht.

Aber indem man im Anschauen des schönen Gemählde sich sorgenlos seinem Vergnügen überläßt, so sammelt sich oft unbemerkt um die Scheitel des hohen Juraßus Stoff zu einem neuen Schauspiele, welches, obgleich nicht so anmuthig wie das erstere, dasselbe hingegen an majestätischer, die Seele zu erhabenen Empfindungen hinreißender, Pracht um vieles übertrifft.

Anfangs nur kleine, aus den schwarzen Gehölzen des Berges hin und wieder aufsteigende, Nebel bilden sich nach und nach zu Wolken, und umhüllen zuerst und langsam nur die Stirne, bald aber auch die mittlern und untern Regionen des langen und colossalischen Gebirges. Ferne Donner tosen dann lange und majestätisch durch die jenseits desselben

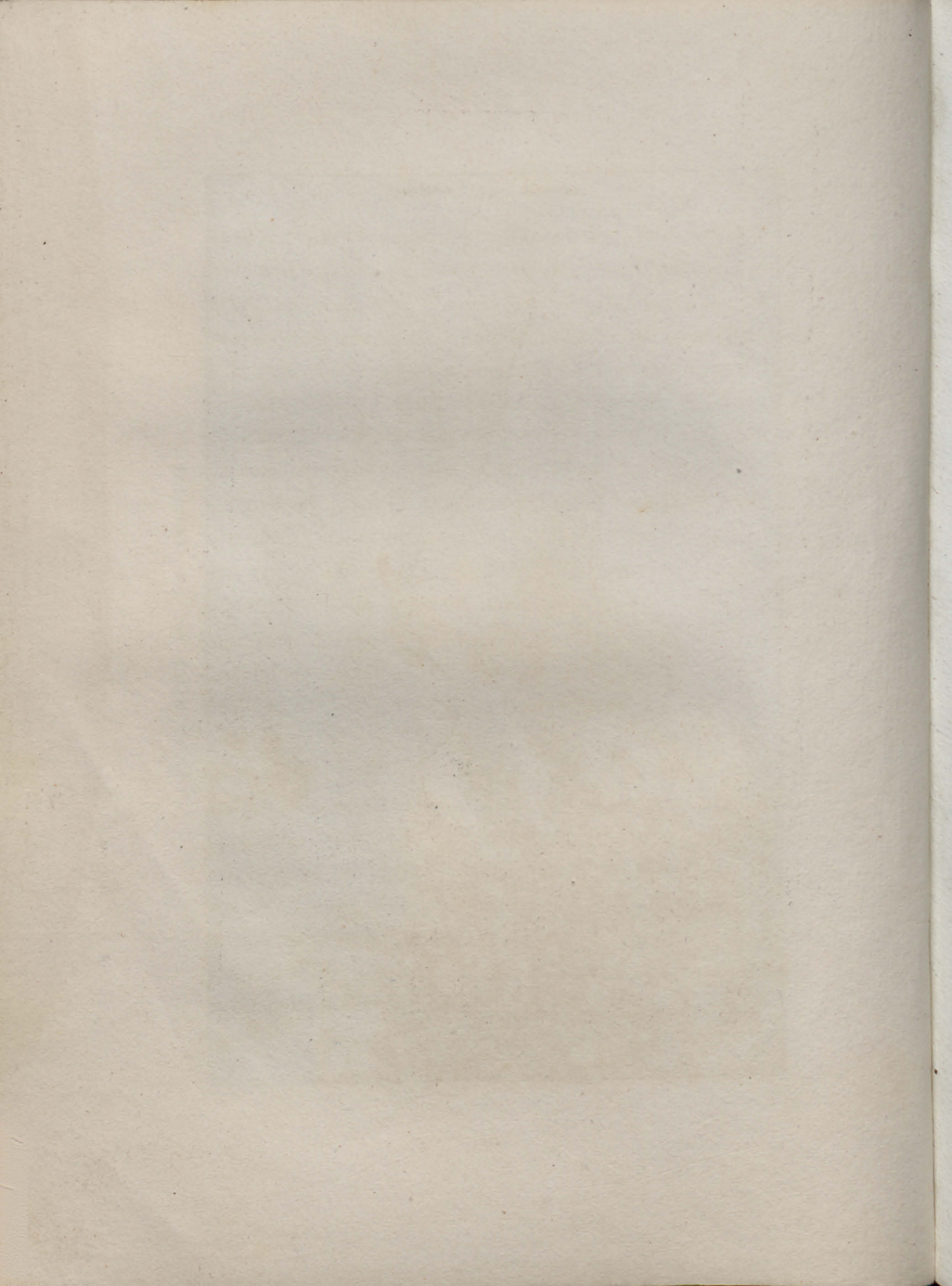




*W. Horey fecit*

VUE DU HAUT DE LA TERRASSE.







deffelden , tief gegen Frankreich hin liegende Thäler ; schwache Widerscheine von Wetterleuchten erhellen zuweilen die je länger je mehr sich verfinsternden Gewölke. Aber nun bringt ein heftiger Sturmwind die ganze Gewittermasse mit fürchterlichem Brausen auf einmahl über den Berg hervor ; schrecklich feurige Blitze durchschlängeln den herabfinkenden Himmel ; Strahlen schlagen mit alles erschütterndem , von den nahen Felswänden zehnfach wiederhallenden , Donnerkrachen bald in die heulenden Gehölze des Berges , bald in die borstenden Steinklüfte , bald in den schäumen- den und tobenden See ; einige Schiffe , die das Ufer nicht erreichen können , werden von den stürmenden Wellen hin und her geworfen ; in dem nahen Walde zischt der Sturm fürchterlich und mit Wuth durch das Laub , die Aeste knarren , und gewaltige Eichen scheinen brechen zu wollen. Jedermann sucht einen Schutzort vor dem , das Zusammenstürzen aller Elemente drohenden Auftritte. – Aber jetzt bricht ein , in dicken Strömen herabstürzender , Regen den Grimm des Gewitters ; die Blitze werden feltener , der Donner entfernter , das schwarze Wolkengebäude rückt gegen Norden ; schon blickt hin und wieder ein Fleckchen blauen Himmels durch die sich öffnende Gewitterdecke ; liebliche Sonnenstrahlen dringen wieder hervor ; alles ist vorüber ; der Regen selbst läßt nach ; auf dem sich legenden See



fahren die Fischerkähne wieder ruhig daher, und von dem schreckhaften Schauspiel bleibt keine Spuhr mehr übrig als das in neuer Frischheit glänzende Laub, und ein gegen Osten in den lebhaftesten Farben prangender Regenbogen.

In keiner Jahreszeit aber ist die Insel reizender und belebter als im Herbst. Die alsdann in schönern und manigfaltigern Farbenmischungen gemahlten Wälder, Felder und Wiesen, die freundlichere Sonne, der bläuerer Himmel, der von mehrern Schiffen als sonst befahrne See, aber nicht nur alles das, sondern hauptsächlich die diesen Gegenden eigenthümlichen Beschäftigungen und Vergnügungen der Weinlese, geben alsdann dem kleinen Eyland ein wahrhaft paradiesisches Ansehen.

So bald die Trauben genugsam reif sind, und der Tag der allgemeinen Weinlese bestimmt ist, so kommen frühe am Morgen desselben unter lautem Jubelgeruf zahlreiche mit Winzern und Herbstgeräthe angefüllte Schiffe von Ligerz und Twann über den See her, und landen in den verschiedenen Buchten der Insel frohlockend an. Jede Parthey begibt sich dann, wenn erst die Weinzübe an ihre gewohnten Plätze gebracht worden, und jetzt die aufsteigenden Herbstnebel vor der hellsten Sonne gewichen sind, in den ihr gehörigen Theil des Weinberges. Junge Mädchen, jedes mit einem neuen Körbchen am Arme, sammeln hier die





*D. Lafon, fecit*

LA VENDANGE.







goldnen Trauben unter Gefange und muthwilligen Scherzen in dieselben, und jedesmahl, wenn eines angefüllt ist, so kommt der fröhliche Brententräger und bückt sich vor der Traubenleserin nieder, um dasselbe in die an seinen Rücken hängende Brente zu empfangen. Wenn nun das Mädchen das volle Körbchen mit beyden Händen in die Höhe hebt, dann schlüpft der schlaue Winzer mit seinem Kopfe behende zwischen den Armen der reizenden Traubenleserin hinauf, die, da sie ihr Körbchen nicht fallen lassen will, auf diese Weise gefangen ist, und ihren Mund und Lippen dem seiner List lachenden Jünglinge überlassen muß. Frohes Jauchzen der Umstehenden begleitet den kleinen Sieg, und das rothgewordene Mädchen darf in dem allgemeinen Jubel das jungfräuliche Zürnen vergessen.

Aber jetzt ruft ein, auf einem anstossenden Hügel befindliches, Gelese durch neckende Worte ihre Nachbarn zum Scherze und Wechselkampf auf. Mädchen und Jünglinge werfen einander unter ländlichem Witze und verdeckten Reden ihre Untreue oder ihre Geheimnisse vor. Ein blonder Jüngling schildert unter boshaft gemahlten Zügen das Bild des Nebenbuhlers, welchen er sich vorgezogen glaubt; feinbraunes Mädchen aber gibt ihm dafür, nicht minder schalkhaft, sein eigenes Bild in eben so wenig geschmeichelten Farben zurück. Händeklatschen und Beyfallrufen spornt die



Streitenden zu noch lebhafterm Kampfe an ; doch plötzlich gebietet ein , von einem entfernten Weinberge hertönender, lieblicher Gesang dem Wortstreite zu schweigen. Jeder horcht, das Lied ist bekannt, und auf einmahl stimmt von allen Hügeln der Gesang der Traubenleser ein , und ein allgemeines frohes Concert erfüllet die Lüfte.

Indessen dieses auf den Traubenhügeln vorgeht, so sind am Ufer des Sees die Eigenthümer der Reben bey den Mostgefäßen beschäftigt , den reichen Raub , der mit vollen Ladungen häufig herkommenden Brententrägern, abzunehmen. Da werden die goldnen Beeren zu hohen Haufen, wie Perlenhügel, in weiten Geschirren zusammengeworfen , und von Mostknechten mit entblößten kraftvollen Armen zu schäumendem Saft gestossen. Der vergnügte Herr dieser ergiebigen Beute sieht mit heiterm Antlitze dem Geschäfte zu, bald überzählt er mit dem Auge die schon gefüllten Geschirre, bald berechnet er in Gedanken, mit einem freudigen Lächeln, den reichen Gewinn dieses Jahres.

Der Wein, welcher auf der Insel wächst (\*), wird in guten Jahrgängen wegen seiner Leichtigkeit und wegen sei-

---

(\*) Es mögen etwa 40 Morgen oder 320 sogenannte Mannwerke Reben auf der Insel sich befinden , welche von ungefehr fünfzig verschiedenen Parteyen lehnsweise empfangen und für den halben jährlichen Ertrag bearbeitet werden. In guten Jahren haben sämtliche diese Reben schon bey tausend Säumen Wein abgeworfen.



nes angenehmen Limonadenartigen Geschmacks vielen andern Weinen daſiger Gegenden vorgezogen; jedoch nur von dem, durch die Allgegenwart Rouſſeau's beſeſſenen, dänischen Dichter Bageſſen, dem Könige aller Weine, dem im ſprudelnden Perlenſchaume ſich ergieſſenden Nektar von Champagne's Traubenhügeln gleichgeſchätzt.

Sind nun die Weinberge geleeret, die Herbitgeſchirre aber alle angefüllt, ſo begibt ſich die ganze Geſellſchaft mit ihrem Raub auf die Schiffe, und jubelnd verläßt die kleine Flotte, über ihren Reichthum erfreut, den Hafen der Inſel, und ſteuert wieder den jenſeitigen Geſtaden des Sees zu, wo denn das Moſt unter der knarrenden Kelter bald zu füßem Weine gepreſt wird.

Doch kaum hat das frohe Geſchwader die Buchten der Inſel verlaſſen, ſo kündigt auf den waldigen Höhen derſelben das ſchallende Jagdhorn und das Geheul der Hunde die Ankunft einer Geſellſchaft an, welche den ſchüchternen, das ganze Jahr über ruhig geſaſſenen, Waldbewohnern auf einmahl Tod und Verderben mitbringt. Ein Trupp munterer Jäger und ſchöner junger Amazoninnen mit blitzenden Augen, und ſchwarzen wankenden Federbüſchen auf den Hüten, durchziehet ſchon die geheimſten Winkel des Waldes, und vertheilet ſich, die einen im Dunkel des Gehölzes, andere in den Weinbergen, die übrigen in den Wiefen und am



Gestade des Sees. Vom Geräusche aufgeschreckt, verlassen die Hasen die gewohnten Lager, und flüchten in die verborgensten Theile der Insel, um daselbst Sicherheit zu finden; aber auch da stört das wüthende Getöse der Jagdhunde dieselben bald aus ihren Zufluchtsorten auf, und nun gehts, im reißenden Laufe, durch Wald und Weinberg und Wiesen, geschwinder als das Aug nacheilen kann, längst des, die weitere Flucht beschränkenden, Ufers des Sees, einer unglücklichen Stelle zu, wo eine reizende Nymphe Dianens mit angelegtem, von ihrem Geliebten geleiteten, Schießgewehre den Flüchtling erwartet; sie zielt und schießt, aber Mitleiden mit dem Verfolgten und die, durch die Stellung nothwendig gewordene, Umarmung ihres Geliebten hatten den Schuß unsicher gemacht; mit verdoppelten Sprüngen eilet der Entronnene wieder dem dicksten Gebüsche des Waldes zu, das schmetternde Geheul der tobenden Meute verfolgt ihn dahin, und erfüllt lange Zeit weit und breit, bald näher bald ferner, die Luft, bis in der Ferne ein zweyter Schuß fällt, und kurz darauf das Blasen des Weidhorns und das Schweigen der Hunde einen bessern Schützen und den Tod des unglücklichen Hasen verkündigen.

Sind endlich die furchtsamen Bewohner des Waldes alle entweder von dem tödenden Bley hingeraft oder glücklicher Weise in solche Schlupfwinkel verkrochen, daß die Hunde



nur noch vergebens die Gegend durchwühlen, so versammelt sich die Gesellschaft auf irgend einem lieblichen Rasenplatze in der Mitte des Waldes und lagert sich daselbst im Grafe, um, auf ausgebreiteten weissen Tüchern hingefetzte Flaschen und kalte Küche, her. Laut erzählt dann ein jeder die Geschichte seiner Jagd, sein Glück, wie geschickt er den Hasen geschossen, oder sein Mißgeschick, wie das Treiben niemahls zu ihm hingekommen sey; nur allein die mitleidige Fehlschieserin schweigt, und blickt erröthend lächelnd ihren Nachbar an, welchem, da auch er schweigt, ihre weisse Hand eine goldne Traube dankbar entgegenreicht.

So sitzend und im fröhlichen Genusse der schäumenden Flasche und des lebhaftesten Gespräches versunken, bemerkt die Gesellschaft nicht, daß die Schatten immer länger, und die Gebüße des Waldes immer dunkler werden: bis endlich die älteste der Amazoninnen das Blinken des Abendsterns durch die hohen Eichenäste bemerkt; schleunig bricht nun ein jeder auf, und man eilet insgesamt dem Schiffe, und auf demselben, unter Scherz und Gefange, dem schon in Nacht gehüllten nördlichen See-Ufer zu.

Die festlichsten Tage der Insel sind aber die sogenannten Herbst-Sonntage. An diesen gleicht das, dem heiligen Peter vormahls gewidmete, Eyland dem schönen Cythere, wo



Venus und Amor ihre Altäre hatten, und wohin Menschen aller Länder sich begaben, dem Gott der Liebe und der Göttin der Schönheit und Freude Opfer zu bringen, und den Tag mit Jubel und frohen Tänzen zu feyern.

Schon am frühen Morgen wird alles im Wohnhause und oben im Walde bey der Rotonde, welche heut vorzüglich zum Tempel des Vergnügens dienen soll, durch die Zubereitungen, die überall zum Empfahen der zahlreichen Gäste gemacht werden, belebt. Küche und Keller müssen heute ihre besten Vorräthe hergeben. Bediente eilen im Sonntags-Schmucke und mit vollen Körben nach allen Seiten hin. Schon langen einzelne Schiffe an mit Leuten, welche das Schauspiel des ganzen frohen Tages genießsen wollen, oder mit Spielleuten, die frühe herkommen, um einen desto reichern Gewinn zu erndten. Kleine Gruppen von Menschen begeben sich auf die verschiedenen Anhöhen der Insel, um sich daselbst an der schönen Aussicht und am Ankommen der Schiffe zu ergötzen, oder um die Einsamkeiten des Waldes noch zu genießsen, ehe die große Anzahl der heutigen Gäste jeden Winkel desselben belebet. — Schon tanzet wohl ein junger Bauer im Schatten einer hohen Eiche mit seinem Mädchen nach derPfeife eines einzigen Spielmannes; andere sitzen auf der grünen Erde und genießsen das kleine Mittagmahl, welches sie aus Vorforge selbst mit sich gebracht haben;



haben; dort irren einige bey der Rotonde umher und errätheln die Nahmen, welche die Liebe daselbst eingeschnitten hat; laut freuen sie sich, wenn sie unter denselben das Zeichen eines ihren Bekannten entdecken.

Aber im Wohnhaus füllen allmählig alle Zimmer sich an. Um reichlich besetzte Tafeln sieht man daselbst bald geschlossene Gesellschaften von Freunden und Bekannten, bald ganze Tische voll einander zum erstenmahle sehender, durch den Zauber des Ortes und des Tages, aber in kurzem wie Brüder einander sich behandelnder Menschen. – Neben seinem lebhaftern Nachbar sitzt hier der ernste Deutsche, und nach und nach löst sich sein Schweigen an der Seite des geselligen Franzmannes in vertrauliche Gesprächigkeit auf; die vollen Becher werden bald freundschaftlich an einander gestoßen, und fröhliche Trinklieder erfüllen in kurzem den ganzen Saal. Wein und Freude vereinigen hier die ungleichartigsten Menschen, und das Geräusch der verschiedensten Sprachen und Mundarten fließt überall in die Stimme einer allgemeinen Fröhlichkeit zusammen.

Während aber Gesang und laute Gespräche die Zimmer des Hauses beleben, so schwimmen von allen Enden des Sees ganze Flotten von größern und kleinern Fahrzeugen der Insel zu. Hier sieht man einen schmucklosen Fischerkahn voll jauchzender Landleute mit starken Ruderzügen



dem Ufer zufliegen ; dort zeigt sich ein ganzes Geschwader mit grünen Zweigen und schattigem Rebenlaub bekränzter Nachen und bringt zahlreiche Gesellschaften wohlhabender Stadtbewohner mit sich , welche während der Ueberfahrt mit fröhlichen Spielen sich belustigen , oder mit kleinem Schießgewehre die hohen Gestade des Sees zum Wiederhale aufrufen. Eine liebliche Musik folgt auf den krachenden Donner, und tönt von den belaubten Schiffen , durch die wieder stille gewordene Luft und den glatten See der Insel zu. Von andern Seiten steuern bunte gegen die Sonne mit schön gemahlten Decken geschirmte mit flatternden seidenen Wimpeln geschmückte Gondeln auf das sie mit Jauchzen erwartende Eyland los ; sie bringen in ihrem Schooße über die vom Ruderschlag hüpfenden Fluthen die schönen Bewohnerinnen der zahlreich die Gestade des Sees bekränzenden Schlösser zum allgemeinen Feste ; zum wahren Volksfeste , wo jeder Stand mit und neben dem andern seine Vergnügungen findet und friedlich genießet.

In ganzen Zügen begeben sich die Angekommenen , die einen in die Zimmer des Wohnhauses , wo indessen die Speisefäle sich in Tanzböden verwandelt , und ganze Truppen von Spielleuten die Plätze der Tafelbedienten eingenommen haben. Ungesäumt ergreift ein jeder die Hand des ihm am nächsten stehenden Mädchens , und so wird in jedem Zimmer



in kurzem ein eigener Bal eröffnet , deren gemeinsames Geräusch das Haus und die Gegend umher weit und breit mit dem fröhlichsten Getümmel erfüllet.

Zu gleicher Zeit hat oben im Wald bey der Rotonde sich die glänzendere Gesellschaft versammelt ; alles wimmelt daselbst von aufs niedlichste gekleideten Mädchen und Jünglingen. Bey einer vollen und schönen Musik haben auch wirklich im heitern , von hohen Eichen umgebenen , Saale die Tänze sich eröffnet. Fein gebildete Mädchen von Neuenburg , Biels schlank gewachsene Töchtern und die in allen Reizen der Jugend und Schönheit blühenden Bernerinnen , schweben hier an den Armen ihrer Führer bald in der symmetrischen Anglaise, bald im frohen deutschen , bald im noch lebhaftern schwäbischen Tanze einher. Ein weiter Kreis von Zuschauern hat sich um dieselbe gebildet , und ehrwürdige Matronen und freundliche Greise haben sich in denselben hingesezt ; voll Freude strahlet das Aug des lächelnden Alten , wenn im Vorbeyfliegen die bewunderte Tochter ihm einen geschwinden Händedruck oder einen flüchtigen Kuß zuwirft ; entzückt späht dann sein Blick im ganzen Zirkel umher , ob auch ein jeder gesehen habe , daß das schöne Mädchen seine Tochter sey ? Knaben und kleine Mädchen haben sich unter die Tanzenden gemischt , und hüpfen fröhlich nach dem Takte der Musik zwischen den



Reihen ihrer größern Brüder und Schwestern durch. In der Mitte des Saales hat ein herrliches Mädchen, schlank und reizend wie Venus, einen Knaben zu ihrem Tänzer gewählt: schmeichelnd führen ihre zarten Hände denselben in drehenden Kreisen herum. Jedermann glaubt die schönste der Grazien zu sehen, wie sie den jungen Liebesgott ländliche Tänze lehrt.

Draußen vor dem Saale zeigen sich indeß Scenen von eben so reizender Art. Nächst am Pavillon springen auf weichem Grase, im Schatten der Bäume, Gruppen von Landleuten oder Bedienten nach der aus dem Saale hertönenden Musik umher; ein gefälliger Spielmann hat sich durchs offene Fenster gelehnt, und dient auf diese Weise auch dem, ihn nur mit einem dankbaren Kopfnicken bezahlenden, eben so fröhlichen obgleich minder goldreichen Volke. — Hier sieht man den Bewohner von Murtens moosigen Ebenen im kleinen runden Hute, im kurzen braunen Wollenwamms, und in den weiten und schneeweissen Beinkleidern seiner alten Tracht, ein fliegendes, vergebens sich sträubendes, Dienstmädchen am Ende des Tanzes mit starken Armen hoch in die Lüfte emporheben. Ihme zur Seite dreht sich ein städtisch geputzter, in seine Kleider gepresster, Stutzer mit einer rothwangichten Tochter von Schwarzenburgs fruchtbaren Alpen in wirbelnden Kreisen; die kurzen und hochgeschürz-





J. N. H. f.

LA FÊTE PENDANT LES VENDANGES.







ten Röcke fliegen, und verrathen zuweilen dem lächelnden Zuschauer Reize, welche die das Gewand niederdrückende Hand vergebens zu verbergen sucht. Unfern von diesen schaukeln Kinder sich auf an hohen Baumstäben festgemachten Seilen; die liebliche Last wiegt hoch durch die Lüfte, und das Jauchzen und laute Händeklatschen der hinauffehenden Knaben und Mädchen bezeugt die unschuldige Freude. Nahe dabey auf einer etwas freyern Stelle entdeckt man eine Kegelbahn; die von nervigter Faust getriebene Kugel fliegt daselbst pfeifend durch die Luft, schlägt dann auf einmahl mitten im Spiele tönend zur Erde, der entsetzte Kegel schwirrt in weiten Kreisen über den festen Boden, aber unbewegt bleibt die Kugel wie angeheftet auf der von ihr eingenommenen Stelle sitzen.

Hie und da zerstreut, umgeben noch andere Gruppen den rauschenden Tanzsaal. Im Schatten der Bäume auf der Erde gelagert, singen und scherzen die einen bey den ihnen vorgelegten Speisen und blinkenden Weinen, andere verlieren sich tiefer im Walde zu ganzen Chören, oder nur paarweise mit in einander geschlungenen Armen. Verfolgt sie das Aug in die dunkeln Gänge, so erblickt man hier einen Jüngling, welcher zum Andenken des herrlichen Tages den Nahmen seines Mädchens, mit dem feinen vereint, in eine schlanke Buche gräbt und zierlich mit einer Einfassung umgibt, indef-



sen seine Geliebte ihren Arm auf seine Schulter legt, oder ihm einen aus Waldblumen und Eichenlaub geflochtenen Kranz um die Schläfe windet. Dort entdeckt man noch tiefer im Laubhain zwey Liebende, welche im Schatten eines Rosenbusches vom Tanze ausruhen; vertraulich sitzen dieselben Hand in Hand bey einander, Zärtlichkeit glänzet aus ihren Blicken, die Lippen schweigen; aber die Göttin der Unschuld schwebt auf einer silbernen Wolke über dem Rosenbusche.

Zum abwechselnden Genusse aller dieser manigfaltigen Vergnügungen strömen ganze Züge von Menschen, bald diesem bald jenem Lustorte der Freude, der Spiele und des Tanzes zu. Bald mischt man sich in den vollen Sälen des Wohnhauses, bald unter den schattigten Eichen auf dem weichen Grase, bald in der glänzenden Rotonde in die Reihen der Tänzer, oder man besucht die Spielplätze der fröhlichen Kinder, oder die dunkeln Laub-Alleen des Waldes, setzt sich daselbst bald bey der kleinen Schäferey, bald bey der prachtvollen Aussicht gegen Erlach oder unten am Ufer des Sees unter einer schattigten Pappel auf einer Ruhebänk nieder; überall trifft man auf glückliche Menschen; jeder lachet dem andern wie einem alten Bekannten freundlich entgegen, redet ihn an, setzt sich vertraulich zu ihm hin, oder ladet ihn zum kleinen Mahle, zum Wein und frohen Gesang ein. Kein Winkel des kleinen Eylands ist so verborgen, daß



nicht ein vergnügtes Paar daselbst aufzufinden wäre. Ueberall sehen Amor und Bachus und die Grazien sich Altäre erbaut, und haufenweise von Greisen, von Mädchen und Jünglingen besucht.

Aber indem ein jeder auf die ihm beliebteste Weise diesen vielfachen Freuden sich überläßt, so fliegen indeffen die flüchtigen Stunden des schönen Tages unbemerkt eine nach der andern vorbey. Noch scheint einem jeden kaum die Hälfte der, dem arkadischen Orte gewidmeten, Zeit verstrichen zu seyn: noch dünkt es ihme, bloß sey er angekommen, und doch fängt der allmählig einbrechende Abend schon an zur baldigen Heimkehr zu erinnern. Ungern sehen Mädchen und Jünglinge im Westen die Sonne bald die blauen Berge berühren und ein Meer von Purpurfarbe über den stillen Kristallspiegel gießen. Lebhafter werden nun auf einmahl wieder die Tänzer, und stärker ertönt von neuem die Musik. Keiner bleibt jetzt unthätig, jeder vergißt die Müdigkeit, und es scheint, als wollten alle mit vereinten Kräften durch Geschwindigkeit noch einholen, was die nur noch kurze Zeit ihnen bald zu entreißen droht. Doch jetzt greifen hin und wieder einige Greise schon nach ihren Stäben; Matronen winken den ungerne es achtenden Töchtern; von den fernern Orten Hergekommene verlassen auch schon truppweise den Tanzsaal; von den Schiffen am Ufer ertönt das Rufen der



ungeduldigen Ruderknechte, und jetzt gibt endlich der letzte Strich der Geige das gefürchtete Signal zum allgemeinen Aufbruche.

In buntem Gemische, die blasenden Spielleute voran, eilet nun die ganze Menge den verschiedenen Häfen der Insel zu. Jauchzend stoßen bald einige Schiffe von Land; jetzt folgen unter lauten Gefängen und dem harmonischen Klange zahlreicher Instrumente denselben noch mehrere, und zuletzt wird der stille See auf allen Seiten von fliehenden Nachen ganz überfüet, aus denen allen der frohe Jubel unzähliger Menschen die dunkelnden, nur dann und wann noch, von dem von den Schiffen in die Höhe steigenden, platzenden Feuerwerke, erhellten Lüfte ertönen macht. Dem auf dem kleinen Cythere Zurückbleibenden bleibt jetzt, nach dem in der Ferne allmählig verschwindenden Geräusche, keine andere Spuhr des frohen Tages mehr übrig, als der selige Eindruck, den das herrliche Schauspiel tausend höchst glücklicher Menschen heut auf seine Seele gemacht hat; elyrische Träume erwarten ihn daher in den wohlthätigen Armen einer sanften Ruhe, welche er nun ungefümt zu genießen eilt.

Durch



Durch den Aufenthalt, welchen Rousseau im Jahr 1765 während einigen Monaten auf der Peters-Insel gemacht hat, erhielt dieselbe in den neuern Zeiten einen stärkern Nimbus von Heiligkeit, als die zwey vormahligen Patronen des dasigen Klosters, die beyden Apostel Peter und Paul derselben niemahls gegeben hatten. Seit dieser Zeit, vorzüglich aber seit den letzten zwanzig Jahren, besucht die reisende und lesende Welt aller Nationen das kleine Stübchen, welches dieser durch seine Schriften, seine Schicksale und seinen ungeheuern politischen Einfluss so berühmt gewordene Mann bewohnt hatte, eben so häufig als jemahls die frommen Pilger der vorigen Jahrhunderte nach dem heiligen Hüttchen zu Loretto gewallfahrtet haben. Kein Tag der bessern Jahreszeit vergeht, ohne daß eine Gesellschaft Einheimischer, oder flüchtiger Franzmänner, oder ein Paar empfindsame Ladies, oder ein träumender Deutscher, mit den so merkwürdigen Bekenntnissen des, in seiner Art einzigen, Schriftstellers und Menschen, in der Hand, alle Winkel dieses ihm so werth gewesenen Aufenthaltes durchstöre, jedes von ihm angezeigte Plätzchen auffuche, und eine, seinem Andenken gewidmete, Mahlzeit in seinem Zimmer genieße. Schwerlich hat je ein Stifter irgend einer Lehre sich so leidenschaftliche Anhänger unter den Menschen der aufgeklärtern Klassen und sogenannten höhern Ständen gemacht, wie Rousseau;



aber auch war sowohl sein, von dem seiner Zeitgenossen und besonders seiner schriftstellerischen Mitbrüder so verschiedenes und abstechendes, Betragen, als aber auch hauptsächlich der Inhalt und Ton aller seiner Schriften ganz dazu geschaffen, die ganze empfindende und denkende Welt ohne Ausnahme zu entzünden und in die gewaltsamste Gährung zu bringen. Durch seine, mit verzehrendem Feuer geschriebene *Julie*, mußte er nothwendig der Abgott aller jungen Herzen beyder Geschlechter, durch seinen *Emil* zugleich der Messias aller Väter und Mütter, und der gefürchtete Antichrist aller in Amt und Ehren stehenden Gelehrten, und zuletzt durch seinen *Contract social* der Pharus oder die Charybdis aller Politiker werden. Ach welch einen gräßlichen Brand, welcher beyde Hemisphären zu vernichten droht, hat nicht dieses letztere Buch seit einigen Jahren angefacht! Nur der Glaube an eine ewige Vorsehung, die immer bey einem jeden Uebel einen wohlthätigen Zweck zur Absicht hat, kann hoffen lassen, daß nach den tausend entsetzlichen Scenen zuletzt ein der künftigen Menschheit gedeihliches Ende herauskommen möge.

Es war nach den bekannten Verfolgungen und Mißhandlungen, welche Rousseau durch das Anstiften seiner Feinde in dem Thale von Motierstravers erlitten hatte, als derselbe sich im August des Jahres 1765 auf die Peters-Insel begab.



Er hatte dieselbe auf einer, in Gesellschaft eines Freundes den Sommer vorher, von Motiers aus dahin gemachten Fußreise kennen gelernt, und von da an immer mit dem Gedanken sich beschäftigt, dereinst auf selbiger seinen bleibenden Wohnort aufzuschlagen. Die Zeit, die er während einem Aufenthalte von beynahe drey Monaten daselbst zugebracht hat, war nach seinem eigenen Geständnisse die angenehmste seines ganzen Lebens gewesen. Den einfachsten Genüssen und dem feligen *Far niente* gewidmet, verflossen ihm hier die Tage wie Stunden. Im Schooße einer aus guten Menschen bestehenden Familie, deren Umgang genugsam gebildet war, um ihre Gesellschaft angenehm zu machen, fand er hier, als ein Mitglied derselben, die süßen Verbindungen des häuslichen Glückes wieder, die er seit seinen Jugendjahren nicht mehr genossen hatte. Wenn er nun daselbst samt seiner Therese, im Zirkel dieser liebevollen Leute beym freundlichen Gespräche bey Tische saß, oder an schönen Tagen mit ihnen die ländlichen Arbeiten theilte, oder am Abend im Mondschein oben auf der Terrasse beym Pavillon unter den hohen Bäumen mit ihnen alte Lieder sang, oder gesellschaftliche Spiele machte, und scherzte und lachte: dann vergaß er zugleich mit seiner lästigen Berühmtheit, auch alles Unrecht, das ihm seine unverföhnlichen, von ihm allzeit geliebten Genfischen Mitbürger, seine in Neid sich verzehrenden



gelehrten Mitbrüder, und alle die Gift und Galle speyenden sogenannten Diener der duldsamsten Religion seit so vielen Jahren so unermüdet zugefügt hatten; er dachte nicht mehr weder an Voltaire's geschärfte Sarkasmen, noch an den Bannstrahl des parisischen Bischoffs Elie de Beaumont, noch an den Holzstoß, welcher mitten in Frankreich seinen geliebten *Emil* verzehrte. Seine Seele wünschte in solchen Augenblicken nichts mehr als die Gewissheit niemahls mehr von dem Häuflein freundschaftlicher Menschen, von dem kleinen Erdwinkel den sie bewohnten, und von den kunstlosen Freuden die sie mit einander theilten, getrennt zu werden. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen, und der Genuß seines gegenwärtigen Glückes sollte nur von kurzer Dauer seyn.

An jedem Morgen, wenn es immer die Witterung erlaubte, gieng Rousseau so bald er aufgestanden war, auf die Terrasse oben im Walde, um daselbst beym Wehen der frischen Morgenluft, die kommende Sonne zu grüßen und sich an der herrlichen Scene zu ergötzen, wenn die belebenden Strahlen derselben allmählig über alle Gegenstände Farben und Schönheit verbreiteten, und Regheit und Leben in alle Wesen gossen. Gewöhnlich verweilte er daselbst einsam ohne Buch und nur seinen Empfindungen überlassen, bis die Stunde des gemeinfamen Frühstückes ihn hinunter ins



Wohnhaus rufte. Hier setzte er sich denn, jedermann freundlich grüßend, in den ihn erwartenden Kreis der sämtlichen insulanischen Familie hin, küßte und liebkoßete die Kinder, scherzte mit Theresen über ihr spätes Aufstehen, schwatzte, lachte und genoß, mit, in der Morgenluft geholtem Appetit, den wohlriechenden Kaffee und die schmackhaften Kuchen, welche die Hand der Schaffnerin selbst zubereitet hatte.

Nach, auf diese Weise, in froher Laune abgethanem Frühstücke, begab er sich dann gewöhnlich alsobald auf sein Zimmer, um daselbst einige der dringendsten Briefe, die er beynahe alle Tage zu großen Haufen erhielt, zu beantworten.

Da er auf die Insel gekommen war, in dem Vorsatze, so bald möglich, alle Verbindung mit der übrigen Welt abubrechen, und hauptsächlich die gefahrvolle Bahn eines Schriftstellers zu verlassen, so hatte er mit Fleiß alle seine Schreibmaterialien, als von nun an ihm gänzlich unnütz, auf dem festen Lande zurückgelassen; daher mußte er jedesmahl, wenn er einen Brief zu schreiben hatte, das erforderliche Schreibzeug von dem Schaffner leihen; er hatte aber nichts angelegeneres, als so bald er mit seiner Arbeit zu Ende war, dasselbe pünktlich wieder zurückzubringen, jedesmahl mit dem Wunsche, selbiges doch bald gar nicht mehr nöthig zu haben.



Waren die nothwendigsten Briefe nun in möglichster Eile, und oftmahls unter sichtbaren Zeichen von Ungeduld, abgefertigt, so beschäftigte er sich noch einige Weile auf seinem Zimmer ob seinen Kisten und Schränken mit Auspacken einiger Papiere, Zurechtlegen seiner Kräuter und Pflanzen, er hütete sich aber dabey sehr, Hand an seine Bücher zu legen, sondern liefs selbige immer wohl verschlossen und verwahrt in ihren Behältnissen ruhen; er scheute sich davor wie ein Schiffer vor den Klippen im Meere, welche ihm schon oft seinen Untergang gedrohet haben.

War endlich auch diese Arbeit abgethan, so gieng er, wenn jetzt im Grafe alles trocken war, mit dem Sehglas in der Hand, und mit Linneus *Systema Naturæ* unter dem Arm in die Wiesen oder in den Wald auf botanische Entdeckungen los. Er befand sich eben damahls noch in dem ersten Eifer für diese Wissenschaft, welche beydes sowohl als Beschäftigung des Geistes als des Körpers so ganz nach seinem, eine stille harmlose Thätigkeit liebenden, Sinne war.

Schon hatte er zu diesem Behufe die ganze Insel in verschiedene Bezirke eingetheilt, die er den einen nach dem andern auf die genaueste Weise durchforschen wollte; seine Absicht dabey war, sich eine vollständige *Flora petrifularis* zu sammeln, und darin kein Gräschen und nicht das geringste Moosblümchen auszulassen, sondern von der ganzen vegetabilischen Welt



dieses kleinen Eylandes das ausführlichste Kräuterbuch, so jemahls gemacht worden war, zu verfertigen. Stand daher irgendwo eine Pflanze, welche er noch nicht genugsam kannte, so setzte er sich, mit seinem Buche und seinem Vergrößerungsglase in der Hand, neben dieselbe auf die Erde nieder, und verglich selbige in allen ihren Theilen und Kennzeichen mit der in Linneus befindlichen Beschreibung aufs sorgfältigste; hatte dann Linneus die eine oder andere Eigenheit derselben übersehen, oder irrig beobachtet, so konnte Columb, als er Amerika gefunden, keine grössere Freude gehabt haben, als der von der ganzen Welt wegen seiner Bösartigkeit so verschriene Genfische Philosoph über die von ihm gemachte Entdeckungen hatte.

Befand sich nun nach ein Paar Stunden die Untersuchung des auf diese Weise von ihm gewählten und durchstörten Bezirkes beendigt, so kehrte er, ehe es Mittag war, mit Kräutern beladen nach Hause auf sein Zimmer zurücke, allwo er selbige für eine Nachmittagsbeschäftigung, im Falle des Regens oder allzugroßser Hitze, einstweilen niederlegte.

Die übrige Zeit bis zum Mittagessen brachte er gemeinlich damit zu, daß er entweder mit dem Schaffner und seiner Frau oder mit Therese den verschiedenen Arbeiten, welche in dem Felde, in den Gärten oder in den Reben gemacht wurden, nachging, oder er setzte sich nahe beym



Haufe in den Schatten eines Baumes, und besprach sich freundschaftlich mit den Arbeitern, welche heimkamen um ihr Essen oder einen Trunk zu holen. Hatten selbige etwa Kinder bey sich, so liebkoefete er dieselben, zog sie zu sich hin, gab ihnen kleine Geschenke, und wenn solche nun, ohne sich vor seinem Alter und seiner fremden Kleidung zu scheuen, zu ihm hintraten, o! so glänzte eine Perle der Freude in seinem liebenden Auge, und er drückte, wenn niemand es bemerkte, die noch unverdorbenen Kleinen an sein schlagendes Herz.

Alle diese Morgenbeschäftigungen hatten nun auch den Vortheil, daß sie ihm einen guten Appetit für die Mittagsstunde verschafften. Wenn daher die Glocke jedermann nach dem Eßzimmer hinrief, so war Rousseau selten der letzte, der sich dort einfand. Auch verbreiteten denn während der Mahlzeit seine gute Eßlust, seine frohe Laune und seine Gespräche die offenste Heiterkeit über alle Gesichter, und niemahls sahe man daselbst einen Blick, der nicht Zufriedenheit und Freude gelächelt hätte. Da nicht alle Tischgenossen mit gleicher Leichtigkeit die französische Sprache in ihrer Gewalt hatten, so geschahe es zuweilen, daß während dem Essen etwas auf deutsch gesagt wurde; da wollte denn Rousseau allezeit den Sinn eines jeden Wortes wissen, und man mußte ihm sogar das deutsche

Wort





*N. König. f.*

ROUSSEAU CARESSANT LES ENFANS DES VIGNERONS.







Wort so lange vorsprechen, bis er solches leicht und richtig nachsagen konnte. Dieses gab nun gewöhnlich sehr häufigen Stoff zum Lachen, wenn er ungeschickt war. Jedermann freute sich dann den so berühmten Jean Jaques buchstabiren zu sehen, und keiner wollte dem andern die Ehre lassen, einzig der Lehrmeister des größten Schriftstellers seines Zeitalters zu seyn. Eigentlich war aber seine Absicht bey dieser Sache kein bloßes Spiel; nein, es that ihm schon lange, seit er an den Grenzen der deutschen Schweiz wohnte, immer sehr wehe, nicht mit jedermann sich unterreden, ja nicht einmahl einen freundlichen Gruss mit einem freundlichen Gegengruss erwidern zu können. Darum hatte er, um, wenn gleich nicht beydes, doch noch das letztere in seinem Alter erlernen zu können, sich ein kleines Schreibbuch verfertigt, in welches er jedes Wort, dessen Sinn er wissen wollte, aufgezeichnet hatte: diesen fügte er dann mit Bleystift die erfragte deutsche Uebersetzung in französischer Schrift und mit der Orthographie der Aussprache bey, und versuchte so, mit Hülfe dieses kleinen Wörterbuches, schon zuweilen bey Bedienten, oder im Felde, wo oft niemand sein Dolmetscher seyn konnte, sich, so gut es ihm möglich war, verständlich zu machen.

Kleine Geschichtchen und Anekdoten seiner eigenen Erfahrungen auf dem Theater der großen Welt, die er auf eine ihm eigene Weise zu erzählen wußte, würzten mit-



unter auch die Speisen der vertraulichen Tischgesellschaft. So ward schon damahls manches, das zwanzig Jahre späther in seinen Bekenntnissen das Entzücken der lesenden Welt machte, wenn erst die leeren Schüsseln abgetragen waren, und jetzt nichts mehr als die Flaschen und Gläser der Männer die Tafel deckten, der kleinen Colonie zum Nacheffen hingegeben. Uneingeschränkt überließ in solchen Augenblicken, der, in der übrigen Welt mißkannte, Menschenfreund sich dem Hange seines Charakters zu kunstloser Gefelligkeit. Oft tändelte er dann wie ein Jüngling mit einer der Schaffnerin Schwestern, einer frohmüthigen, lebenswürdigen, obgleich nicht hübschen und nicht mehr jungen Person; oder er machte seiner Therese kleine Neckereyen, eben als wenn es noch die Tage wären, wo er in dem Frühling seiner Liebe zu ihr, in Paris, à la Rue St. Honoré, im vierten Stockwerke, an schönen Sommerabenden, bey offenem Fenster, auf dem breiten Gesimse jene so glücklichen Mahlzeiten hielt.

Ward endlich die Tafel, wenn nach und nach ein jeder, um nach seinen Geschäften zu sehen, sich weggeschlichen hatte, völlig aufgehoben, so gieng auch Rousseau mit einigen Stückchen Brod in der Hand, die er sich für seine Freunde im Fischbehälter beyseits gelegt hatte, in die Spitze des Kanals zu denselben hin; sich daselbst in den Schatten der



Bäume auf die bemooste Mauer hinlagernd, warf er denn denselben sein Geschenk in kleinen Stückchen so sorgfältig und geschickt zu, daß selten einer, bey der allgemeinen Auspendung, um den ihm bestimmten Antheil verkürzt wurde. Da nun gewöhnlich die Thiere weniger als die Menschen ihre Gutthäter vergessen, so kamen alle im Troge sich befindliche Fische schon nach ein Paar Tagen, so bald als der Deckel ihres Behälters sich öffnete, und sie die ihnen bekannte Gestalt ihres Verforgers erblickten, ohne Furcht wie gerufen herzu, und hüpfen dem ihnen zugeworfenen Brod über das Wasser entgegen. Vergnügt sah dann der Freund aller geschaffenen Wesen auf die Truppe herunter, und lächelnd freute er sich jedesmahl, wenn einer daraus triumphirend mit der eroberten Beute davon eilte.

Befand sich endlich sein Brodvorrath zu Ende und der Deckel des Fischtrogs wieder zugeschlossen, so bestieg er gewöhnlich, wenn der See nicht gar zu unruhig war, ein in dem nahen Hafen liegendes einruderiges Schiffchen, welches er von dem Schaffner leiten gelernt hatte, und stiefs, begleitet von seinem Hunde, in die weite See, auf welcher er ohne Ziel, wie die Laune ihn leitete, bald in die Kreuz bald in die Queer steuerte. War er aber nach ein Paar Viertelstunden sattfam auf derselben hin und hergefahren, dann zog er sein Ruder ein, und überliefs, auf dem Boden



des Schiffes hingestreckt, sich dem Zuge des Wassers, oder dem Willen des Windes und den spielenden Wellen.

In dieser Lage, die Augen gegen die unergründlichen Gewölbe des Himmels gekehrt, ausser denen ihm sonst nichts sichtbar war und unter welchen zuweilen leichte fliegende Wolken hingetragen wurden, sank dann seine Seele allmählig in die süssesten Träumereyen. Er dachte sich hier, abgerissen von der ganzen Welt und allen Menschen, die von jeher ihn mißkannten und verfolgten, ganz in den Armen der ewigen Natur, zwischen welche und ihn sich doch hier endlich niemand mehr einmischen konnte. Oft rief er dann mit Thränen des Entzückens diese groſse und ewige Gutthäterin an, und seine Empfindungen verloren sich dabey in dunkle unbeschreibliche, alle seine Nerven vor Seligkeit erschütternde, Gefühle.

Nicht selten geschahe es, daß der Abend oder ein Sturm ihn in diesem träumenden Zustande überfielen und daraus aufweckten. Dann befand er sich wohl zuweilen so weit vom Ufer entfernt, daß er aus allen Kräften arbeiten mußte, um selbiges noch vor anbrechender Nacht zu erreichen. Zu andern Zeiten mußte er seinem Hunde zu gefallen, welchem diese langen Verweilungen auf dem Wasser nicht immer so wohl wie seinem Herrn gefielen, früher gegen das Land steuern. Da fuhr er dann gewöhnlich langsam dem reizenden

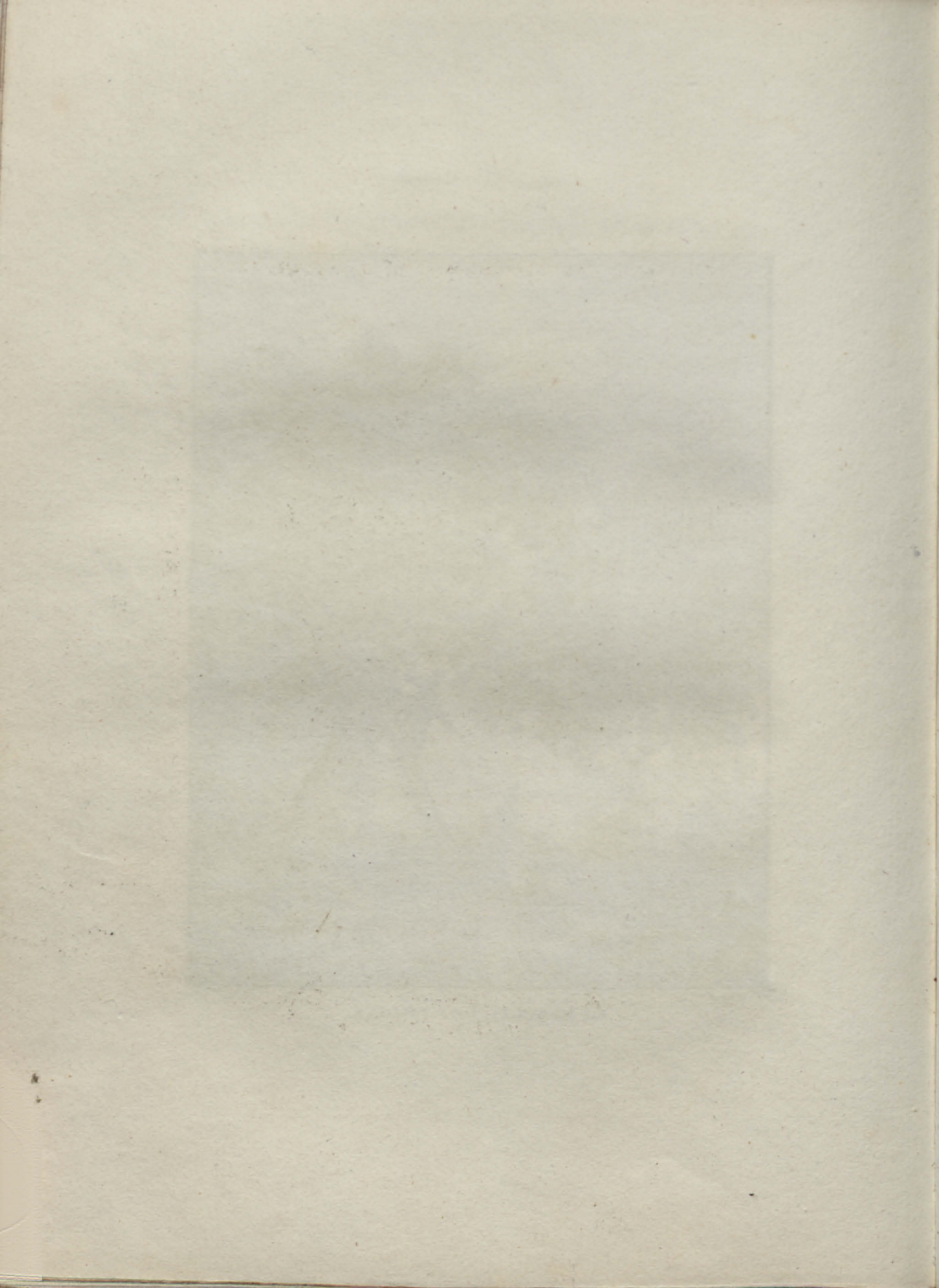




*N. König sc.*

LA RECOLTE DES FRUITS.







Gestade nach, dessen grüne Schattengewölbe und durchsichtige Fluthen ihn denn oftmahls bey untergehender Sonne zum Bade anlockten.

Als die Zeit der Obsterlese einfiel, machte sich's Rousseau zu einem Hauptgeschäfte, der Schaffnerin aus allen Kräften beyzustehen; mehrmahls fanden ihn daher Fremde, welche ihn während derselben zu besuchen kamen, eben in hohen Bäumen versteckt und mit einem Fruchtsack umgürtet, welchen er nicht eher herunter liefs, bis er dergestalt angefüllt war, daß er zu brechen drohete. Therese half dann indessen unter den Bäumen die herabfallenden Aepfel und Birnen zusammenlesen, in Körbe ordnen, oder volle Körbe den Bedienten auf die Köpfe heben, welche denn häufig die schweren Bürden mit leichtem Schritte und unter Scherz und Lachen nach Hause auf die Hürden trugen. Diese Beschäftigung des Obsterleseins war Rousseau vorzüglich angenehm: sie versetzte ihn in die glücklichen Tage, wo er mit Madame de Warrens in den geliebten Charmettes eben solche ländliche Arbeiten verrichtet hatte.

Ein anderes Lieblingsgeschäft für den philosophischen Crusöe war die Anlage der Kaninchen-Kolonie, welche er auf der kleinern Insel stiftete, und für deren Pflege und Fortkommen er nachher täglich die größte Sorge trug. Der Boden dieses kleinen Sandhügels, welcher nur von niederm Grafe,



Hühnerkraut und ein wenig Klee und Esparcette, die man wahrscheinlich ehemahls dahin gefäet hatte, bedeckt war, und damahls nicht mehr benutzt wurde, hatte Rousseau auf den Gedanken gebracht, sich daselbst eine kleine belebte und eigene Welt zu erschaffen. Er liefs daher einige Paare Kainichen von Neuenburg zu diesem Endzwecke herkommen. Der Tag, an welchem solche nach ihrem künftigen Wohnorte hinübergesetzt wurden, war ein Festtag für Rousseau. Jedermann mußte mit von der kleinen Wasserreise seyn, so gar die das Seefahren äufferst scheuende Schaffnerin; und als der glückliche Jean Jaques, welcher dabey das Steuerruder sich vorbehalten hatte, sahe, das selbige dießmahl gar keine Furcht bezeigte, so fühlte er sich, wie er selbst sagt, stolzer, als ehemahls der kühne Jason der Anführer der Argonauten war, als er, um das goldne Vlies zu erkämpfen, an der Spitze der ersten Helden Griechenlands nach Colchis schiffte.

Von dieser Zeit an fuhr Rousseau beynahe alle Tage auf die kleine Insel. Zuweilen brachte er daselbst ganze Nachmittage zu, bald mit der Sorge für seine kleinen Kolonisten, welche denn bald zu seiner Freude sich vermehrten, bald in sehr beschränkten Spaziergängen mitten in Sand und Wasserkräutern unter den wenigen Erlen und Pappeln, welche daselbst aus dem grandigen Boden hervorwuchsen, bald auf dem Gipfel des Hügels mit Zergliederung jedes Gräschens,

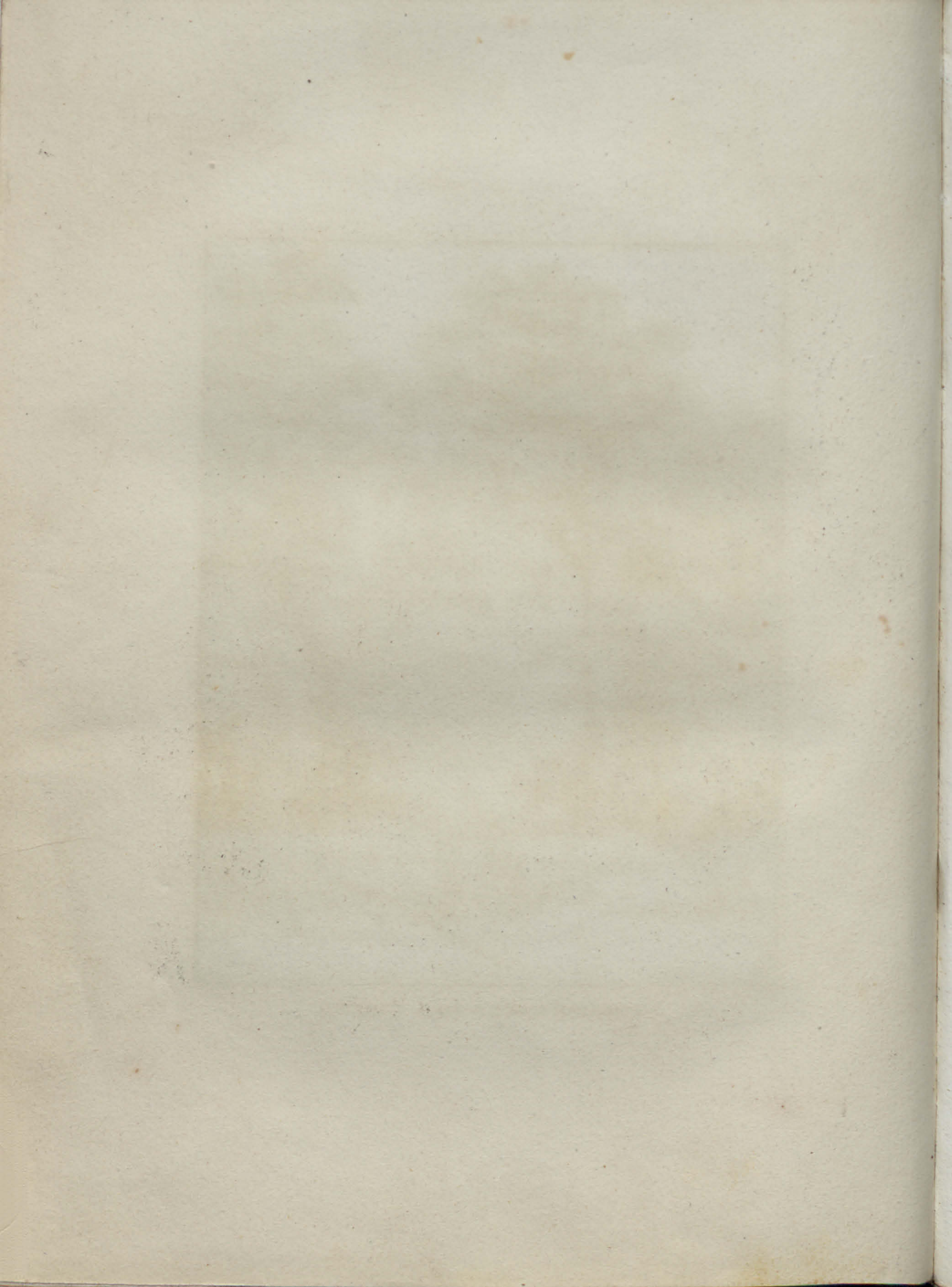




*D. Lafon fec.*

L'EMBARQUEMENT DES LAPPINS.







welches er erreichen konnte, oder im stillen Anschauen und Bewundern des schönen Sees und der reizenden Gestade, welche denselben umgeben. Seine Phantasie träumte sich dann, von der Einsamkeit begünstigt, daselbst Entwürfe eines ganz robinsonischen Lebens, ob dessen süßen Bildern er oft die Stunden vergaß und daher mehrmahls, wie solches ihm übrigens gewöhnlich auf seinen einsamen Abend-Coursen begegnete, erst bey dunkler Nacht nach Hause zurückkehrte.

Sonst wenn Rousseau nicht auf dem See oder bey seinen Kaninchen war, liebte er des Abends in irgend einer geheimen Stelle am Ufer des Sees, unter die in das Wasser überhängenden Bäume auf die bemoosten Steine der Schutzmauer sich niederzusetzen. Wenn nun daselbst der sanft geschwellte See, in langen und niedern Wellen, mit gleichförmiger Bewegung unter seinen Füßen an die Steine schlug, wenn das Bild des Mondes vor ihm in den stillbewegten Fluthen zitterte, und hinter ihm die Glöckchen, der, die Nacht über, in den Wiesen weidenden, Kühe und Schafe nur leise die feyerliche Stille unterbrachen: dann löste sich sein ganzes Wesen in unnennbare melankolische Gefühle auf, welche ihm sein Daseyn, ohne die geringste Einmischung des Denkens, auf die angenehmste Weise empfinden ließen. Von Zeit zu Zeit schwebten ihm, durch das Hinblicken auf



das Wasser erweckt, einige leichte Bilder der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge vor; aber bald versanken auch diese wieder in die Einförmigkeit des schwachen Geräusches, welches seine Seele und alle seine Sinne von allen Seiten in ein süßes unthätiges Staunen wiegte, und worin er oft das zur Heimkehr gegebene Signal überhörte.

Erlaubte aber der Regen oder andere schlechte Witterung Rousseau nicht in Feld und Wald und See herumzuirren, so beschäftigte er sich in seinem Zimmer mit dem Durchsehen, Dörren und Aufbewahren, oder wohl auch mit Abzeichnen der bey schönen Tagen eingesammelten Kräuter. Gelang es ihm denn nach Wunsche, die eine oder andere Art davon getreu abzubilden, dann trug er unverweilt die Zeichnung, so bald sie fertig war, mit der Freude eines jungen Knaben im ganzen Hause herum, und fragte jeden, der ihm begegnete: ob man die Pflanze wohl erkenne? Nannte man ihm dieselbe dann gleich beym Nahme, und lobte wohl gar dabey die Schönheit der Mahlerey, so ward er vergnügter als Appelles, da er die schönste der Göttinnen gemahlt hatte. — Späther ergriff er sonst auch wohl, wenn jetzt die Dämmerung ihm den Pinsel aus der Hand nahm, die an der Wand hängende Zither, und phantasirte auf derselben schmelzende Melodien, die den feinstfühlenden der Menschen und den größten Kenner der edlern Tonkunst verriethen, und



und die er oft im Strome seines Gefühles unbemerkt mit sanften Thränen begleitete.

Nach dem Abendessen, wenn die Nacht schön war, gieng die ganze Tischgesellschaft noch einmahl mit einander auf die Terrasse, um daselbst der kühlen Abendluft und des Anblickes des gestirnten Himmels zu genießen. Man setzte sich dann sämlich um den Pavillon hin, scherzte, lachte, löste Räthsel, oder sang fröhlich im Chor irgend ein altes Lied, welches wohl so viel werth war als das künstliche Gekrächz unserer neumodischen Singereyen.

Das Zimmer, welches Rousseau während seines kurzen Aufenthaltes auf der Insel bewohnte, und welches jetzt mit der Ehrfurcht, womit man eine heilige Stätte betritt, besucht wird, ist ohne Ausnahme das unansehnlichste im ganzen Gebäude; es liegt im obersten Stockwerke, und man gehet von dem langen schmalen Klostergange, welcher dasselbe durchschneidet, durch eine niedere und etwas tiefer liegende Küche in selbiges ein. Vier weiß gegipste Mauern, die aber jetzt mit vielen tausend Inschriften bedeckt sind, hatten ehemals weiters keine andere Verzierung, als einen hohen dunkelbraunen Kleiderschrank, ein, mit einem Vorhange und Ueberzuge von weiß und roth geblumtem Zitze, auf französische Art errichtetes Bett, sechs gleichartig überzogene Stühle, und ein mit grünem Wachstuche gedecktes



Tischchen. Die Kisten und Päckchen, welche Rousseau mit sich auf die Insel gebracht hatte, standen und lagen, in der vor dem Zimmer befindlichen Küche, welche ihm zu einem Vorgemach diente, auf und über einander, die meisten unaufgeschlossen umher. Das innere Zimmer blieb daher frey und geräumig genug, bis Rousseau es nach einigen botanischen Streifereyen mit Kräutern, und nachher mit Musikalien und andern Papieren anfüllte, die gewöhnlich ordnungslos den Tisch, die Stühle und den Ofen überdeckten. Aus dem einzigen jedoch ziemlich großen Fenster, welches diese philosophische Zelle erhellte, übersieht man über den, zunächst an dem Hause liegenden Küchegarten, und über die mit Fruchtbäumen besetzte Wiesenfläche, einen etwa eine kleine Meile weiten Arm des Sees, und an denselben jenseitigen, ziemlich öden, Ufern ein einzelnes in grünen von einem Walde bekränzten Saatfeldern liegendes Strohhüttendorf, über welchem hin am Abend die fernen oberländischen Schneegebirge in hohem Purpur prangen. — Die Ursache, warum Rousseau dieses schmucklose Gemach andern angenehmern Zimmern, welche seiner Wahl in diesem Hause offen standen, vorzog, war eine geheime Treppe, die vermittelt einer im Hintertheil der Stube im Boden angebrachten, unbemerkbaren, mit einem Deckel verschlossenen Oefnung, in ein unten liegendes Zimmer und von da



nach Belieben ins freye Feld führte. Durch diesen Ausweg entwich Rousseau oft, wenn rauschende Gesellschaften durch den langen Corridor gegen sein geheimes Stübchen im Anzuge waren, den überlästigen Besuchen glänzender Herren und Damen, die einen Aufsehen erregenden Philosophen in die Klasse solcher Naturmerkwürdigkeiten setzten; welche niemand von Stand zu sehen übergehen müsse, die aber den gleichen Menschen, wenn nicht die ganze Welt mit Fingern auf ihn wiese, niemahls von andern alltäglichen Adams-Söhnen zu unterscheiden im Stande wären: Rousseau flohe denn vor solchen Verfolgungen in die geheimsten Winkel des Waldes; als aber die Spührkunst seiner Nachsteller ihn auch da aufzufinden wufste, so liefs er sich insgeheim an verschiedenen Stellen des Waldes einige dickbelaubte Bäume dergestalt zurichten, dafs er ohne Gefahr in die Gipfel derselben flüchten, und sich daselbst verborgen aufhalten konnte.

Diese geheime Treppe ist noch immer sichtbar, die übrige Einrichtung des Zimmers hat aber seit der Zeit manche Veränderung gelitten. Die einfache Lagerstätte hat einem zierlichen Bette Platz gemacht, und neumodische Sitze und ein weichgepolstertes Kanapee dienen jetzt dazu, lustreisende Fremdlinge, wenn sie hier bey einer romantischen Mahlzeit Rousseau's Andenken feyern wollen, in ihre weichen



Arme aufzunehmen. Eine, auf dem grünen Kachelofen stehende, in Gips gegossene kleine Statue von Rousseau, vertritt heutzutage in dem verschönerten Zimmer die Stelle des ehemahligen so berühmten und großen Bewohners desselben. Nur die Wände haben noch ihre alte Nacktheit behalten, doch mit dem Unterschiede, daß sie jetzt ihre ehemahlige Leerheit gegen unzählbare in allen Sprachen verfertigte Inschriften umgetauscht haben; Nahmen von Menschen aus allen Enden Europens, aus London und Neapel, aus Petersburg und Paris stehen hier brüderlich neben einander. Männer, von denen die einen jetzt in glänzenden Ministerstellen die Geißel des Krieges über beyde Hemisphären schwingen (\*), alldieweil andere im staubigen Gelehrtenzimmer Träume eines ewigen Friedens entwerfen (\*\*), haben hier durch irgend eine ihrem Nahmen beygefügte Sentenz sich und Rousseau vergängliche Monumente errichtet.

---

(\*) Unter den tausend und tausend Nahmen, welche die Wand von Rousseau's Zimmer bedecken, findet sich auch der Nahme *Pitt*, mit der angehängten Devise: *Vaincre -- n'importe comment!* -- Nächst dabey hat eine andere Hand die folgende, der ersten sehr ungleiche, *Maxime* hingeschrieben, und mit *Kants* Nahmen besiegelt:

*à de pures fins*

*par de purs moyens.*

Kaum ist noch jemahls der Unterschied zwischen Politik und Moral so treffend angezeigt worden.

(\*\*) Kant schreibt gegenwärtig einen Projekt eines ewigen Friedens.



Auf der einen Seite der Wand senden Galliens wundherzige Flüchtlinge dem Verfasser des *Contrat social*, als dem ersten Stifter ihres Unglücks, Flüche und Verwünschungen nach, indeffen auf der entgegengesetzten Seite ein feuriger Patriot des wiedergeborenen Lutetiens, oder ein hochgestimmter Sänger Germaniens, ihm göttlichen Weihrauch streuen.

Unter allen diesen verschiedenen Ergießungen ungleich gestimmter Herzen und Köpfe, bemerkte man folgende drey von einer sanftern, wenn gleich nicht ganz harmonischen Ader herrührende Denkmähler, welche durch ihren, von übertriebenem Haß und Anbetung gleich entfernten, Ausdruck von den übrigen sich vortheilhaft auszeichnen.

Das erste ist von dem dänischen Dichter Bageffen und mit seinem Nahmen und der Beysetzung *Pèlerin de Copenhague* unterzeichnet; es steht auswärts gegen die Küche, mitten an der Eingangsthüre des Zimmers, und enthält folgende, einem Nordländer in jeder Rücksicht Ehre machende Verse:

*Voici l'autel que son esprit habite ,  
Voici l'autel de ton ami , du mien ,  
Et si ton cœur , en approchant , palpite ,  
Entre dedans & tu verras le sien ;  
Si pure curiosité t'invite ,  
Reste dehors , car tu n'y verra rien.*



Das zweyte Monument ist von einem Bürger von Genf unterschrieben, und steht inwärts im Zimmer, an der weissen Gipsmauer. Sein Inhalt ist folgender:

*Reduit fameux par Jean Jaques habité,  
Tu me rappelle son génie,  
Sa solitude, sa fierté,  
Et ses malheurs & sa folie;  
Toujours — hélas! — persécuté!  
Contemplons au flambeau de la philosophie  
Un grand homme & l'humanité.*

Das dritte endlich befindet sich mit bloßem Bleystifte an dem Piedestal von Rousseau's kleiner, auf dem Ofen stehender, Gipsfigur hingeschrieben, und redet die Manen des verklärten Seligen folgendermassen an:

*Sensible Auteur de la tendre Julie,  
Mortel si digne d'être heureux!  
Pourquoi toujours pendant ta vie  
Ne te vit-on que malheureux;  
Est-ce la rage de l'envie,  
Est-ce la colère des cieux,  
Ou ta propre misantropie,  
Qui te suivoit dans tous les lieux?*

Ungefähr zwölf Wochen hatte Rousseau auf der Insel nach obbeschriebener Weise verlebt, als beym Eintreten



der kältern Jahreszeit, und in dem Augenblicke, da jedermann folches am wenigsten vermuthete, plötzlich ein Befehl von Bern aus ankam, er solle ungefäumt die Insel und die bernische Bottmäfsigkeit verlassen. Politische Gründe, und das Trachten nach Beybehaltung des guten Vernehmens mit Genf und Versailles, hatten Bern zu diesem Schritte gegen den schutzlofsten aller Menschen vermocht. Vergebens versprach Rousseau, wenn man ihn Zeitlebens auf seinem Eylande dulden, oder ihm dasselbe gar zu seiner Gefangenschaft bestimmen wollte, niemahls keine Feder mehr anzu- rühren, noch mit jemanden anders als den dortigen Haus- genossen einigen Umgang zu haben. Er mußte, ungeachtet dieser Anerbietungen, kränklich, unvorbereitet für den nahen Winter, und nicht wissend, in welchem Winkel der Erde mehr eine Zuflucht suchen, zum grofsen Bedauern aller derer, die ihn daselbst gekannt hatten, und die sämt- lich seinem stillen und friedlichen Leben Zeugniß gaben, seine geliebte Insel verlassen, und sich wieder auf dem festen Lande allen Verfolgungen seiner unverföhnlichen Feinde Preis geben.

Den Abend vor seiner Abreise, nachdem er sich endlich, noch vor einbrechender Nacht aus dem Gedränge der, hau- fenweise ihn mit ihren wahren oder falschen Beyleidsbe- zeugungen bestürmenden, Besuchen losgewunden hatte,



eilte er jetzt noch zum letztenmahle, einsam und mit gebrochenem Herzen, allen seinen so oft besuchten, und daselbst so glücklich gewesenen Lieblingsstellen zu, um von ihnen auf ewig Abschied zu nehmen. Gleich Anfangs führte ihn sein Weg bey dem Fischbehälter vorbey, da hob er noch einmahl den Deckel desselben in die Höhe, aber da er dießmahl für seine kleinen Freunde kein Brod mitgebracht hatte, so schloß er den Kasten bald wieder zu. Bey den Bäumen am Ufer, unter deren überhängendem Laubdache er sich so oft am Abende hingesezt hatte, sahe man ihn von Zeit zu Zeit stillestehen, und in die zitternden Fluthen blicken. Das dumpfe Geräusch des anschlagenden Wassers schien Klagetöne zu bilden, über den Verlust des Freundes der Natur, der jetzt zum letztenmahle die ihm so werth gewesenen Gestade besuchte. Bey der obern Spitze der Insel verweilte er einige Augenblicke, hingekehrt gegen den schon in das Dunkel der Nacht sich hüllenden Sandhügel, wo seine geliebten Kaninchen waren, die wahrscheinlich von ihrem Versorger verlassen, nun bald eine Beute des Winters und der Raubvögel werden mußten. Dann stieg er in den Wald hinauf, wo denn die allmählig dichter werdenden Bäume ihn bald jedem Auge entzogen, und wo hingegen die irrenden Fußpfade und das schon anhebende Geschrey der erwachenden Nachtvögel ihn zu weh-



wehmüthigen Träumereyen aufnahmen. Er verweilte lange daselbst in den dunkeln Laubgängen und unter den alten Eichen, wo nichts mehr seinen Fußtritt leitete, als der blasse Schimmer des, von Zeit zu Zeit, durch das trübe Gewölke brechenden Mondes. Erst nachdem die aufgetragene Abendmahlzeit und die versammelten in Thränen zerfließenden Tischgenossen ihn schon eine Zeitlang erwarteten, trat er endlich mit rothgeweinten Augen in das Speisezimmer herein. Dießmahl ertönte die Mahlzeit nicht wie vormahls von frohen Gesprächen und Scherzen. Uebel verborgene Thränen und ein nicht ganz unterdrücktes Schluchzen unterbrachen von Zeit zu Zeit die wenigen Worte, welche der allgemeine Schmerz hervorzubringen wagte. Früher als gewöhnlich verließen heute einige die Tafel, und setzten sich in die dunklern Winkel des Zimmers hin; bald blieb Rousseau einzig bey Tische; alles war stille und schwieg; da ließ er sich seine Zither bringen und sang ein den Tag über eigens für diese Gelegenheit gefertigtes Lied, worin er seinen Schmerz über die nahe Trennung, und seinen Dank für die genossene Liebe auf das rührendste ausdrückte, und während welchem ein jeder und alle ihre Thränen mit den seinen mischten.

Den Tag darauf am frühen Morgen, es war der 24te Weinmonat, verreisete Rousseau, begleitet von den sämtli-



chen Hausgenossen und einigen Freunden, welche noch hergekommen waren, um von ihm Abschied zu nehmen, und die alle unter Segenswünschen und abwechselndem Händedrücken ihm bis an das ihn erwartende Schiff folgten, vorerst nach Biel, und von da, nach ein Paar Tagen, weiters in die, von seinen Verfolgern gegen ihn beynahe überall aufgereizte Welt.

Manche Jahre mußte er von dieser Zeit an, noch, bald in diesem bald in jenem Winkel der Erde sein Herumirren fortsetzen, und unstät und flüchtig bald den Pfeilen des, gegen seinen Ruhm und gegen seine große Seele erzürnten Neides, bald den Dolchen der Schwärmerey und der Bosheit ausweichen, ehe er in den elyrischen Gärten von Ermenonville das reizende Asyl fand, wo er den Rest seiner Tage noch zuletzt in den Armen der herrlichsten Natur und der Freundschaft mit Seligkeit verlebte, aus denen denn endlich sein Geist, an einem heitern Sommermorgen, hinüber in die Gefilde einer bessern Welt, der irdischen Hülle entflog.

Seine Asche ruhte daselbst, stromsweife besucht von der, nach seinem Hinscheid, gegen ihn endlich gerechter werdenden Welt, in einem dem Freunde der Wahrheit und der Natur edel errichteten Grabmahl, auf der dadurch verewigten Cypressen-Insel; bis zu dem großen Tage,



an welchem das sich gänzlich zu einem neuen Leben umschaffende Gallien, dieselbe in majestätischem Pomp und unter dem Jubel unzählbarer Menschen, in den ersten seiner Tempel niederlegte, wo sie jetzt als das Palladium der, vom ganzen Volke sich selbst gegebenen, neuen Verfassung aufbewahret wird.

---



an welchen der Geist gewöhnt zu sein hat, leben wir  
in einem Zustand der Unruhe, in welchem das Leben  
nicht das Leben ist, wie es sein sollte, in dem es  
Tugend nicht ist, wo sie sein sollte, das Leben ist  
von einem Leben, das nicht gegeben ist, neuen Verstand  
aufzuheben wird.



## Nachricht an den Buchbinder.

---

Läfst man die Kupfer zum Text binden, so muß es folgendermaßen geschehen:

1. <i>Vue de l'isle de St. Pierre, prise au rivage de Gerolfinguen</i>	p. 11
2. <i>Vue de l'isle de St. Pierre, prise à la petite isle</i>	27
3. <i>Vue du haut de la terrasse</i>	41
4. <i>La vendange</i>	43
5. <i>La fête pendant les vendanges</i>	53
6. <i>Rousseau, carressant les enfans des vigneronns</i>	64
7. <i>La recolte des fruits</i>	69
8. <i>L'embarquement des lapins</i>	70

Sämtliche Kupfer müssen gleich dem Titelkupfer zu stehen kommen, und immer vorwärts sehen.

Auch die Mitbindung des Seidenpapiers ist höchst notwendig, damit der Text sich nicht auf die Kupfer abdrucke.

---



Nachricht an den Beschäftigten

Es ist mein Wunsch, dass Sie sich bei der Arbeit anstrengen, so wird es Ihnen  
bestenfalls gelingen.

1. Die Arbeit ist zu leisten, wie Sie ist.
2. Nach der Zeit der Arbeit, soll ein Ruhepaus sein.
3. In der Zeit der Arbeit, soll ein Ruhepaus sein.
4. In der Zeit der Arbeit, soll ein Ruhepaus sein.
5. In der Zeit der Arbeit, soll ein Ruhepaus sein.
6. In der Zeit der Arbeit, soll ein Ruhepaus sein.
7. In der Zeit der Arbeit, soll ein Ruhepaus sein.
8. In der Zeit der Arbeit, soll ein Ruhepaus sein.

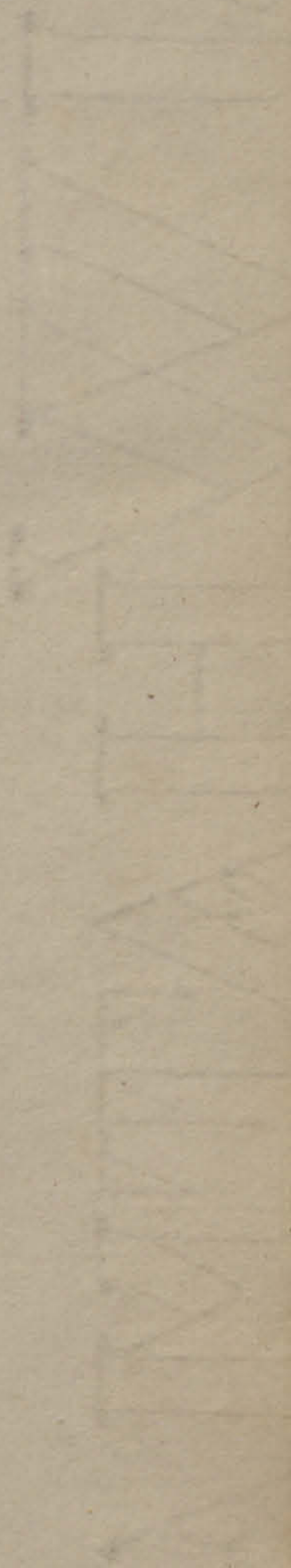
Ständige Ruhe, müssen gleich dem Taktgeber zu  
haben kommen, und immer vorwärts gehen.

Auch die Maschinen, die Sie bedienen, ist höchst wichtig.  
Wichtig, damit der Takt nicht auf die Ruhe abdrückt.



Lafayette

Cherbourg





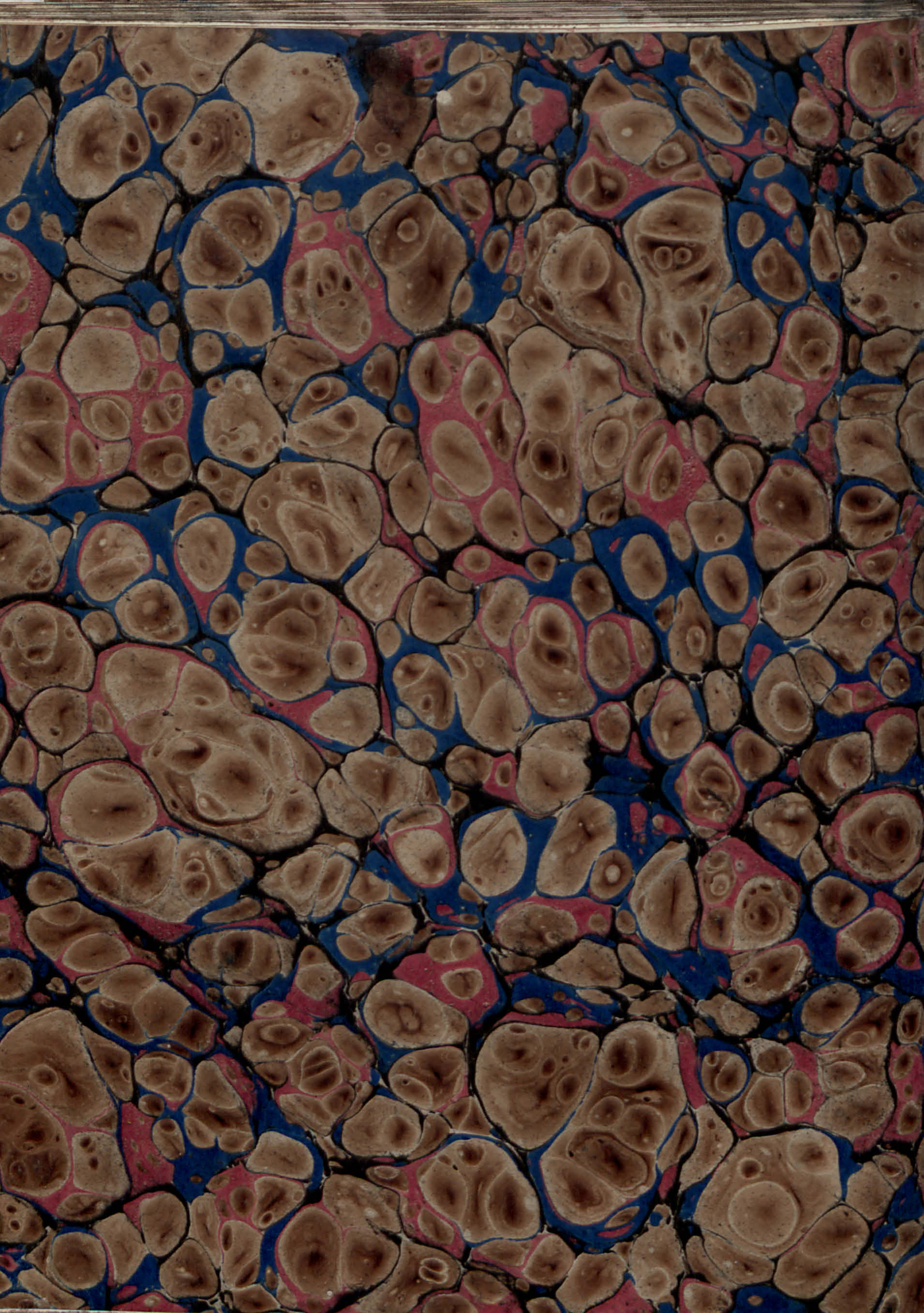




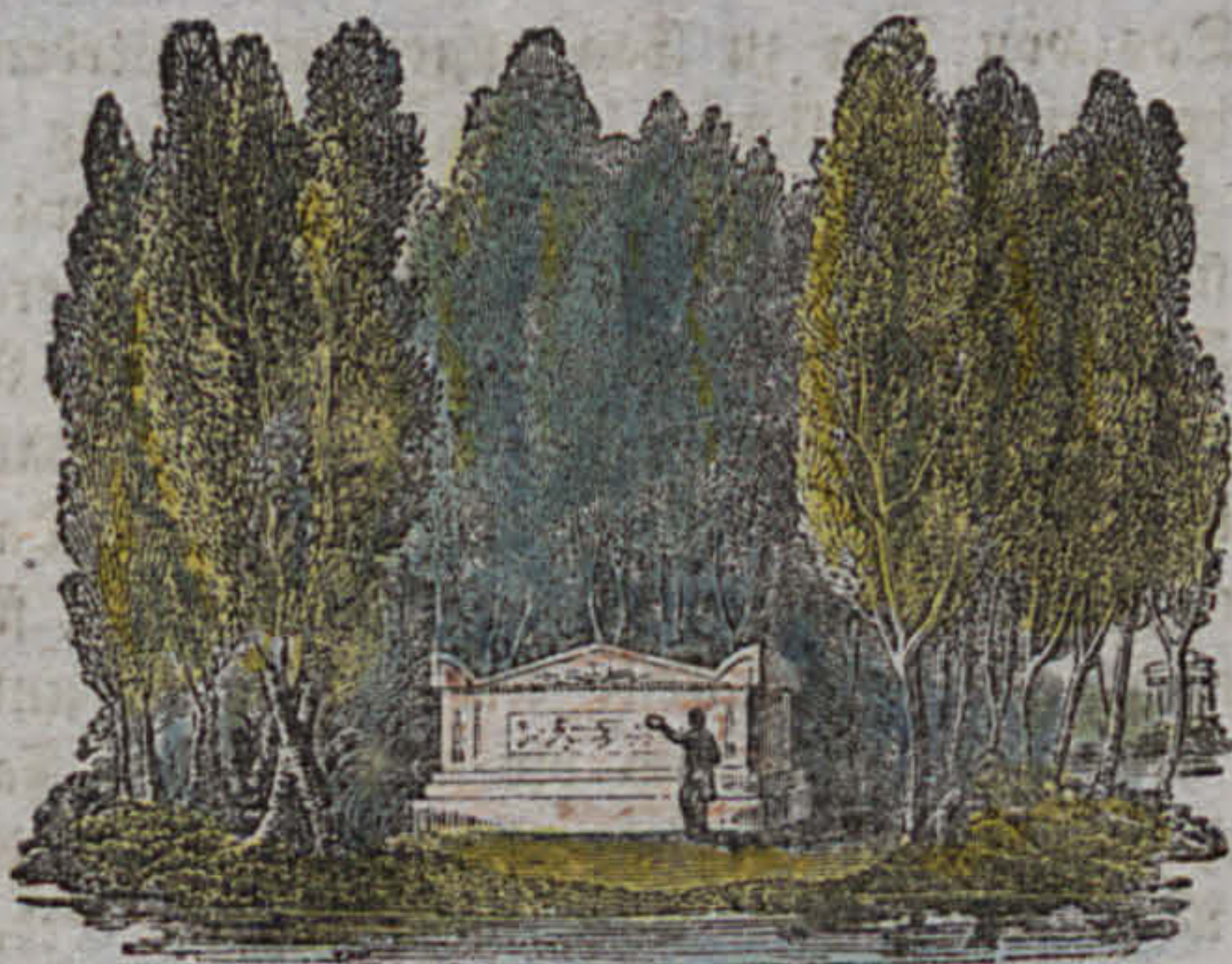
1171

740









Rousseau's Denkmal.

524



